Bavar.
5181
Z

Bavar. 5181 z

<36609171050012
<36609171050012
Bayer. Staatsbibliothek

Bavar. 5484 a

Erbauliche Züge

aus dem

Leben und Wirken

des gottseligen Bischofes

Michael Wittmann

in Regensburg.

Von

N. M.

Landshut, 1863.
Druck und Verlag der Jos. Thomann'schen Buchhandlung.
(J. B. v. Zabuesnig.)

07/93/700

Bavar. 5181 z

Bayerische
Staatsbibliothek
München

07/93/700

Erster Theil.

Wittmanns Jugendjahre.

Heimath, Eltern, Geburt und Kinderjahre, Studien.

Bischof Wittmann wurde am 22. Jänner 1760 zu Finkenhammer bei Pleystein geboren und erhielt in der hl. Taufe den Namen seines väterlichen Großvaters Georg Michael. Er war der erstgeborne Sohn und das zweitgeborne Kind des Hammermeisters Franz Michael Wittmann und der Anna Wallbrun, gottesfürchtiger und gut katholischer Eheleute, deren Haus eine Stätte christlicher Wohlthätigkeit und Gastfreundschaft, ein Zufluchtsort aller Hilfsbedürftigen war. Von so frommen Eltern erzogen sog der kleine Georg Michael die Frömmigkeit mit der Muttermilch ein, und kaum konnte sein Mund die ersten Worte stammeln, als ihn die Mutter schon das hl. Kreuzzeichen und kleine Andachtsübungen lehrte. Auch nahm sie das Kind oft mit, wenn sie die

Frauen- oder Marienkirche zu Fahrenberg besuchte, wie denn der Bischof noch kurz vor seinem Tode seine nie unterbrochene Verehrung Mariens als eine Wirkung der ersten Erziehung seiner Mutter erklärte. Die erste Bildung des Gedächtnisses und Verstandes gedieh bei dem frommen Knaben über die Maaßen gut und schnell. Schon im fünften Jahre besuchte er die öffentliche Schule zu Pleystein und übertraf nicht nur in Bälde alle seine Mitschüler an Fortschritten im Lernen, sondern zeichnete sich auch vor den übrigen durch Fleiß, Aufmerksamkeit, Stillschweigen, Sittsamkeit und durch einen über sein Alter erhabenen Ernst aus, der ihn von läppischen Kinderspielen zurückhielt. Der Beruf zum geistlichen Stande gab sich bei dem kleinen Wittmann schon durch seine jugendliche Unterhaltung zu erkennen; denn bereits im siebenten Jahre war es seine Freude, sich Altärchen zu bauen und auf denselben mit Andacht und Anstand den Messe lesenden Priester nachzuahmen. Im achten Lebensjahre suchte er sich eigene Plätze in der Einsamkeit und predigte, was er sich entweder aus dem öffentlichen Vortrage in der Kirche gemerkt, oder aus einer Legende und andern Erbauungsbüchern geschöpft und auf seine Weise zu einem Vortrage verarbeitet hatte. In diese erste Lebens-Epoche fallen Ereignisse, welche ihn dem Tode nahe brachten und aus denen er nur durch besondern göttlichen Schutz errettet wurde. Eines derselben war, daß der sechsjährige Michael von einem Mädchen beim Uebergange über den hoch angeschwollenen und reißenden Zottbach, über welchen nur ein Balken führte, durch einen leichten Stoß ins Wasser gestürzt und fort-

geführt wurde, bis er endlich, nachdem er längere Zeit auf dem Rücken geschwommen, bei geschlossenen Augen, wie er selbst betheuerte, den Zweig einer Erle erfassen und sich auf die Füße stellen konnte, wodurch er vom Wasser getragen ans Ufer gelangte. Der Knabe verkannte darin den Finger Gottes nicht, welcher sein Herz von aller Anhänglichkeit an das hinfällige Zeitliche abziehen und ihn zu steter Wachsamkeit mahnen wollte, damit ihn der Tod nie unvorbereitet überraschen könnte. Daher wurde von dieser Zeit an sein Gebetseifer noch anhaltender und sein ganzes Benehmen noch ernster und stiller, so daß man ihn fast niemals auch nur lächeln sah und ebenso wenig ein unnützes Wort aus seinem Munde hörte. Gleichwohl legte er, da er schon sehr frühe zur ersten heiligen Beicht gegangen war, bereits im eilften oder zwölften Jahre eine Generalbeicht ab und zwar zu Amberg, wohin er im October 1769 gekommen und wo er als Schüler der sogenannten Prinzipien aufgenommen worden war. Leider war sein erstes Kosthaus daselbst für ihn nicht ohne alle Gefahr; doch schützte ihn sein hl. Engel und Gottes Fügung führte ihn bald in das Haus eines wackern Priesters, des Benefiziaten G. A. Miesler, in dessen ziemlich beschränkter Wohnung und unter dessen väterlicher Leitung er acht Jahre zubrachte. Nur wenn ihn der Glockenschlag zur Kirche, zur Schule oder zum Mittags- und Nacht-Mahle rief, verließ er seine kleine Kammer, in welche er nach vollbrachtem Geschäfte sogleich wieder unverweilt zurückeilte, um ja keine Minute des Tages zu verlieren. Selbst an unschuldigen Vergnügen seiner Mitschüler nahm er keinen

Theil. Kein Wunder also, daß der fleißige Schüler schon im Kataloge von 1770 als zweiter Preisträger erscheint. Seine Lehrer und Vorstände befriedigten, so weit sie es für gut fanden, seine Begierde, nebst den Schulgegenständen auch noch andere Nebenfächer und Hilfswissenschaften zu lernen. Man gab ihm angemessene ascetische Bücher in die Hände, und frühzeitig erhielt er die beste Anleitung zum betrachtenden Gebete. Eines seiner Schulhefte, das noch vorhanden ist und im Jahre 1772 von ihm geschrieben wurde, trägt die Aufschrift: „Alles zur größern Ehre und Verherrlichung Gottes, der seligsten Jungfrau Maria und des heiligen Aloysius, so wie zu meinem Berufe und ewigen Heile,“ woraus wir ersehen, mit welcher heiligen Absicht und Beziehung auf seinen zeitlichen und ewigen Beruf unser Georg Michael seine Studien begann und fortsetzte. Dasselbe erhellt aus dem Stoffe, den er sich zu freiwilligen Uebungen im Uebersetzen wählte und der meistens religiöser Natur war. So z. B. übersetzte er den englischen Gruß oder das Salve Regina ins Griechische. Sogar schon Versuche in deutschen und lateinischen Versen kommen in diesem Schulhefte des zwölfjährigen Knaben vor. Von Wittmanns Mitschülern in Amberg verdient Georg Martin Prechtl, nachheriger Abt von Michlfeld, eine besondere Erwähnung, da er, weil an Reinheit, Unschuld und Talent ihm gleich, auch sein innigster Freund und Gesellschafter war. Beide gingen häufig an Vakanztagen miteinander spazieren und besprachen sich theils über ihre Schulgegenstände, theils über religiöse Uebungen. Insbesondere waren es die Prüfungsaufgaben für

die Preisebücher, welche die zwei Freunde sich zur Beurtheilung mittheilten. Die Demuth Wittmanns wollte zwar immer die Sache schlechter gemacht haben, als Prechtl; aber dieser bewies mit Gründen, daß Wittmanns Arbeit besser und preiswürdiger sei und daß derselbe nothwendig das Preisebuch erhalten müsse. In der That erhielt Wittmann zweimal nach Prechtls Vorhersagung den ersten Preis, in der ersten Rhetorik aus dem lateinischen Briefe und in der zweiten Rhetorik aus der lateinischen und deutschen Dichtkunst.

Nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu wurden Wittmann und Prechtl die Schüler des P. Beda Schweinöster, Benedictiners aus Roth, eines ebenso frommen als gründlich und allseitig gebildeten Mannes, unter dessen weiser Leitung sie wieder Gelegenheit hatten, sich moralisch und wissenschaftlich weiter auszubilden. Von ihm lernte Wittmann auch die italienische und französische Sprache. Er las dabei bis in die späte Nacht hinein mit solcher Hingebung, daß er selbst durch das von seinem Hausherrn öfter absichtlich und künstlich um Mitternacht erregte gespensterartige Getöse nicht zur Abkürzung seiner Nachtwachen bewogen werden konnte; denn seine Liebe zur Wissenschaft war wirksamer, als Gespensterfurcht. Schon als Syntarist hatte er sich mit dem Jesuiten Kugler aufs sorgfältigste hinsichtlich seines künftigen Berufes berathschlagt und in Folge dessen die Aufnahme in den Jesuiten-Orden nachgesucht, nach Aufhebung desselben aber längere Zeit an den Eintritt in ein Benedictiner-Kloster gedacht, ohne jedoch diesen Plan zur Ausführung zu bringen; denn er studirte noch in den

Jahren 1777 und 1778 die Philosophie und Theologie in Amberg und zeichnete sich fortwährend durch musterhaften Wandel aus. Alle acht oder vierzehn Tage empfing er die hl. Sakramente der Buße und des Altares, daher er leicht allen Verführungen so vollständig entging, daß alle bösen Reden schlimmer Mitschüler in ihm niemals eine böse Vorstellung erzeugen noch ihn auch nur zum gefährlichen Nachdenken veranlassen konnten. Er blieb so unschuldigen Sinnes, daß, wie er selbst erzählte, sein geistlicher Hausherr ihn einmal aus väterlicher Sorgfalt auf etwas aufmerksam zu machen nicht wagte, weil er seine Unschuld an den Augen sah. In der Rhetorik wurde er zum Präfect der Marianischen Sodalität erwählt und eignete sich dann die Verehrung der Mutter Gottes so innig an, daß er sie nie wieder aufgab.

Im zweiten Semester des Jahres 1778 trat unser Wittmann in das von den Jesuiten geleitete karolinische Seminar zu Heidelberg über, in welches er vermöge einer von Karl Theodor für Studirende des Herzogthums Sulzbach gemachten Stiftung auf seine Bitte mit leichter Mühe die Aufnahme erwirkt hatte. Er war in der Wahl des geistlichen Standes so sicher und fest, daß er, als sein Vater ihm öfter sagte, er werde ihn nach Prag auf die dortige Universität senden, wenn er der weltlichen Ehren halber die Rechtswissenschaft studiren wolle, keinen Augenblick von diesem Anerbieten gerührt wurde. In Heidelberg begann er alsbald nach seiner Immatrikulation mit so unermüdetem Eifer zu studiren, daß einer seiner Jugendfreunde auf der Akademie sagte,

Wittmann habe oft ganze Nächte in Bibliotheken zugebracht und nicht selten nur auf Folianten und andern Büchern geschlafen. Leider zog er sich dadurch und durch andere Strengheiten im Jahre 1779 eine schwere Krankheit zu, die ihn an den Rand des Grabes brachte, und von der er plötzlich wie durch ein Wunder genas. Um seine Herstellung zu vollenden, unternahm er eine Ferienreise, deren höherer Zweck und verschiedene Erlebnisse uns durch einen an seine Eltern gerichteten Brief aufbewahrt sind. Nicht Vergnügen war es, was er suchte, sondern Kenntniß der Menschen und seiner selbst. In Frankfurt am Main schienen ihm die Sitten der alten Heiden zu herrschen. In Mainz besah er die alte und neue Residenz. „Welcher Unterschied! rief er aus. In der alten ist keine Pforte für Kutscher und Pferde und die Churfürsten, glaube ich, mußten sich bücken, da sie durch die niedern Thüren traten." Er besuchte auch die nahe, berühmte und reiche Karthaus, welche ihm den Seufzer abnöthigte: O weh! das ist ein Paradies und kein Ort der Buße. Aehnlich schrieb er über das thronartige Bett des Kölner Churfürsten, das er in der Residenz zu Bonn gesehen hatte: „Wie mancher arme Unterthan schuf ein Stück Goldes daran und hat selbst ein lumpicht Bett!" Beim Anblicke des Knopfes vom Stabe des hl. Petrus in Köln rief er aus: „Ach, er ist nur von Holz und doch war Petrus der beste Papst!" Als das Wertheste von seiner ganzen Reise erklärte er dieses, daß er erfuhr, die besten und christlichsten Leute seien allemal die gelassensten und ordentlichsten zugleich. Am Schlusse des Briefes macht

er das Geständniß, daß Gott den Menschen überall bessere Wohnungen zubereitet habe, als in der Gegend von Pleystein.

Neugestärkt setzte er dann seine theologischen Studien in Heidelberg fort und beschäftigte sich ein Semester lang fast einzig damit, die hl. Schrift in hebräischer Sprache zu lesen, wodurch er nach seiner eigenen Aussage in dieser Sprache mehr Fertigkeit erlangte, als in allen übrigen. Je höher er aber wegen seiner wissenschaftlichen Fortschritte und seiner Sittenreinheit in den Augen seiner Studiengenossen stand, desto herrlichere Beispiele der Demuth gab er. Nachdem er noch während seines Aufenthaltes im Heidelberger Alumnat sechs Weihen in Speier und dann am 21. Dezember 1782 zu Regensburg die siebente oder die Priesterweihe empfangen hatte, feierte er am 6. Jänner 1783 in Pleystein sein erstes hl. Meßopfer, wobei der Festprediger äußerte, er wolle den hl. drei Königen in der Person des Primizianten einen vierten beigesellen.

Zweiter Theil.

Die ersten zwei Jahrzehnte seiner öffentlichen Thätigkeit.

Wittmann als Hilfspriester, Subregens, Professor und Schriftsteller.

Wittmanns erster Seelsorgsposten war Kemnath bei Fuhrn. Der Pfarrer nahm ihn zwar Anfangs etwas mißgestimmt auf, änderte aber seine Gesinnung

über Nacht und ehrte ihn nach kurzer Zeit als Liebling. Von da ward Wittmann wegen Kränklichkeit nach Kaltenbrunn als Supernumerarius und im Jahre 1785 als Pfarrprovisor nach Miesbrunn versetzt, wo er drei Jahre mit jenem Eifer, den die Liebe gibt, viel Gutes wirkte. Liebe zu den Kleinen und der Geist des Glaubens und des Rathes gab sich schon damals an ihm kund. Seiner stillen und bescheidenen Thätigkeit in Miesbrunn ward ein Ziel gesetzt, als der Fürstbischof Max Prokop von Törring seine Augen auf ihn warf und ihn am 23. Oktober 1788 als Subregens ins bischöfliche Klerikalseminar rief, wo er zuerst unter der Regentie Forsters und Gräfs und dann als selbstständiger Regens fast ein halbes Jahrhundert lang der Heranbildung des Klerus sich widmete. Gleich beim Antritte seiner neuen Stelle legte er eine zweite und bald darauf eine dritte Generalbeicht ab und rechnete von diesem Zeitpunkte an seine eigentliche Bekehrung. Mit der Subregentie war zugleich eine Lehrstelle am bischöflichen Lyzeum verbunden, daher Wittmann von 1789 bis 1799 bald als Professor des Naturrechtes und Religionskollegiums, bald des Bibelstudiums und der orientalischen Sprachen, bald der Moral und anderer Fächer erscheint. Als Seminarsvorstand lag ihm ohnehin das Lehramt der Liturgik und Exegese ob, über welche theologische Zweige er mit überraschender Originalität und Erbauung Vorträge hielt. Ueberhaupt war er als Professor sehr angesehen, und einer seiner Schüler schreibt, daß die Studirenden schon im Jahre 1795 eine sehr hohe Meinung von der Frömmigkeit und Ge-

lehrsamkeit des Subregens hatten, zumal er mit verklärter Freundlichkeit zu den Studirenden redete und ihnen die Gelehrsamkeit und Frömmigkeit dadurch liebenswürdig machte, daß er sie an sich selbst personifizirt darstellte. Alle seine Lehrvorträge hatten Eigenthümlichkeiten und Vorzüge, die sich nur selten finden. Mit welcher Bestimmtheit und Klarheit erschloß er die Tiefen des Kirchlichen! Und dieses Alles in so einfachen Worten, so ungesucht und mit einer unbegreiflichen Demuth. Aller Zweifel eines jeden Zuhörers war vollkommen hinweggebannt, wenn Wittmann zu sprechen anfing. Uebrigens läßt seine Verwendung zu so verschiedenen Lehrämtern schließen, wie allseitig er in den Wissenschaften bewandert war. In der That hatte er sich auch in den Jahren 1787 bis 1803 hauptsächlich nur mit gelehrten Studien abgegeben und in dieser Periode sich jene tiefe, nicht bloß alle Gegenstände der Theologie, sondern auch alte und neue Philosophie, Geschichte, Physik und Naturlehre, Linguistik, Völkerkunde u. s. w. umfassende wissenschaftliche Bildung erworben, welche von Jedermann bewundert wurde. Selbst im Koran der Muhamedaner war er nicht fremd. Er hatte es sich zum Gesetze gemacht, aus allen gelesenen oder studirten Büchern und Schriften Auszüge zu machen oder das Anziehendste und Brauchbarste davon zu Papier zu bringen. Ein noch vorhandenes derartiges Notizheft enthält mehr als zehntausend Citate, Auszüge und Bemerkungen aus mehr als 5 bis 6 hundert Schriftstellern und Quellen alter und neuer Zeit. Am vollständigsten hatte er sämmtliche Werke des Philosophen Kant studirt, aber

nicht um des kantischen Systems selbst willen, oder um sie ganz ins Leben überzutragen, sondern nur um des wissenschaftlichen Interesses willen und weil er einige Vorzüge darin fand. Er greift daher den Königsberger Philosophen geradezu auch an und erklärt sich ausdrücklich gegen dessen oberstes Sittlichkeitsprinzip. Das Kantische Grundgesetz der reinen Vernunft, sagt er, sei nur für Gottlose; denn die aus Gott Geborenen handelten nicht nach Vorschriften einer kalten Vernunft, sondern nach Gottes Licht und Leben, das in ihnen sei. Ja er beschuldigt den Kantianismus sogar revolutionärer Grundsätze, der Unchristlichkeit und mitunter selbst der Gotteslästerung.

Mit großer Vorliebe behandelte er Reise- und Missionsberichte, wobei er einerseits seine eigene Neigung zum Missionsamte, und anderseits die milde, tolerante und anerkennende Denk- und Redeweise kundgab, welche ihm rücksichtlich Andersgläubiger und Gegner der Kirche oder des Christenthums sein Leben lang als Charakterzug eigen war. Er beurtheilte in seinen Aufzeichnungen und Auszügen aus Burkhards Geschichte der Methodisten diese Sectirer fast übergünstig, schrieb sich von Toderinis Literatur der Türken beinahe nur das ab, was den Türken zum Ruhme gereicht und was sie und andere mahomedanische Völker vor den Abendländern voraushaben, namentlich Ehrbarkeit des weiblichen Geschlechtes, Mäßigkeit u. dgl., verweilte mit Freude bei den Berichten über die natürlichen Tugenden der alten Mexikaner, besonders ihrer Pflege der Jungfräulichkeit u. s. w., und machte sich aus Lebens-

geschichten eifriger Herrnhuter Notizen, wie aus dem Leben katholischer Heiligen. Doch war er himmelweit von jedem religiösen Indifferentismus fern und bekannte gerade beim Studium dieser Missionsgeschichten ausdrücklich, er finde, daß vorzüglich nur die katholische Religion den von Europäern in Besitz genommenen Ländern Afrikas und Amerikas Glück gebracht habe.

Wie unser Wittmann bis zum Jahre 1804 in allen Herbstferien eine weite Reise und fast immer zu Fuß machte, so wanderte er auch am 5. Septbr. 1789 mit seinem Bruder Johann Adam nach Böhmen und Prag, wo er die Erlaubniß auswirkte, daß ihm der Leib des hl. Martyrers Johann von Nepomuck gezeigt wurde. Nach seiner Rückkehr gab er sich wieder so großer Geistesanstrengung hin, daß seine körperlichen Kräfte sich gänzlich erschöpften. Im Juli 1791 befiel ihn ein so heftiger Blutsturz, daß ihn die Aerzte für verloren hielten; aber vor einem Muttergottes-Bilde erlangte er wunderbar und plötzlich die Gesundheit, worauf er aus Dankbarkeit und mit Gutheißung des Beichtvaters in der Marienkirche zu Fahrenberg das Gelübde ablegte, alle Viertelstunden mit Thränen die Stimme Jesu zu hören, ihn anzurufen und nach seinem Geiste zu wirken. Den Glauben an diese Pflicht hinsichtlich jeder Viertelstunde behielt er bis zu seinem Tode bei, war stets davon durchdrungen und schrieb bei jeder Gelegenheit darüber. Bald darauf erfreute er die katholische Welt mit seinem ersten wissenschaftlichen Werke, den katholischen Grundsätzen über die hl. Schrift, welche von einem ausgezeichneten katholischen

Gelehrten goldene Perlen genannt wurden, durch die man sich vor den Verirrungen im Labyrinth übertrieben kritischer und willkürlich subjectiver Schriftforschung sichern könne. Das ganze Buch zerfällt in drei Theile. Der erste handelt von dem Begriffe und Wesen, der zweite von dem Gebrauche, der dritte von der Auslegung der hl. Schrift. In Bezug auf den Gebrauch der hl. Schrift äußert er, man bedürfe, weil Christus mehr von den Frommen, als den Gelehrten verstanden werden wollte, der Frömmigkeit und einer besondern Gnadengabe Gottes, um die hl. Schrift zu verstehen, welche aus den Worten allein nicht verstanden werden könne. Das Lesen der hl. Schrift in der Volkssprache nütze den Ungebildeten, wenn sie nicht besondere Frömmigkeit haben, nicht nur nichts, sondern schade ihnen. Unter den Beilagen verdient besondere Erwähnung die Methode, wie man jährlich die ganze hl. Schrift lesen könne. Ohne Zweifel hat Wittmann selbst mittelst derselben jährlich wenigstens einmal, wo nicht öfter die ganze hl. Schrift gelesen; denn er konnte beinahe alle Texte der ganzen hl. Schrift auswendig citiren. Das Hebräische und die orientalischen Mundarten waren ihm gleichfalls so geläufig, daß er fast immer genau wußte, wo und wie oft dieses oder jenes hebräische Wort in der Bibel vorkomme.

In das Jahr 1795 fällt seine berühmte Vakanzreise nach Sachsen, wo er aus Antrieb Gottes, wie es ihm schien, jedenfalls nicht aus Vorwitz die Herrnhuter in Barby, Nissi, Zerbst und anderwärts besuchte, um sich nähere Kenntniß von den Verhältnissen einer religiösen Genossenschaft zu verschaffen, deren stilles, stren-

ges und innerliches Leben auf ihn und viele seiner Zeitgenossen einen besondern Eindruck machte. Für die Schulen und das Benehmen der Kinder in Barby hatte er nicht Lob genug. Auch sonst gefiel ihm Manches sehr; gleichwohl tadelte er an den erwachsenen Leuten die zu hohe Meinung, welche sie von ihrer vermeintlichen Heiligkeit zu haben schienen. Bei dieser Reise hatte er Anlaß gegeben, daß der Churfürst von Sachsen ihn zum Beichtvater zu haben wünschte. Wittmann verweigerte aber die Annahme eines solchen Rufes und erwiederte seinem Vater, der ihn umstimmen wollte, in wenigen Worten: „Mein Leben und der Hof passen nicht zusammen!"

Im nächsten Jahre erschien sein zweites gelehrtes Werk, die Bemerkungen zu den fünf Büchern Moysis. Treffend äußert der Uebersetzer dieses Buches: „Wittmann ist ausgerüstet mit einer Universalgelehrsamkeit. Ehe man sichs versieht, führt er hinab in die Tiefen der Erde und spricht, als ob er sein Lebtag Geogonie studirt hätte. Dann schwingt er einem Adler gleich sich zur unermeßlichen Höhe des gestirnten Himmels empor und spricht von den Umkreisungen der Himmelskörper mit einer Einsicht, die in Staunen setzt. Die Geschichte der Völker, scheint mir, lag hell und klar vor seinem Auge da. Wie gediegen ist die Abhandlung über das hohe Alter der ersten Bewohner der Erde, über die Allgemeinheit der Sündfluth, ihre moralische und physische Ursache, die Arche Noes u. dgl.!"

Was den geistigen Nutzen dieser fünf Bücher anbelangt, so behauptet er, sie enthielten geheimnißvolle

Zeichen von Jesus Christus, und es seien in ihnen die Lehre, Würde und Geheimnisse des Erlösers anzutreffen. Die unerschütterliche Dauer des von Moyses gegründeten jüdischen Gemeinwesens erklärt er für so durchaus wunderbar, daß in den Kräften der Natur kein zureichender Grund sein könne. Von dem Endzwecke des israelitischen Staates stellt er folgende Sätze auf: 1) durch das Volk Israel muß noch ein größerer Segen auf alle Völker der Erde verbreitet werden. 2) Dem Volke Israel leuchtet noch eine große Barmherzigkeit Gottes. 3) Bevor nicht diese große Barmherzigkeit die Israeliten erleuchtet, können wir über das Ziel und Ende ihrer göttlichen Erwählung zum hl. Volke nichts Bestimmtes angeben. Rücksichtlich des mosaischen Gesetzes, das den Genuß gewisser Thiere untersagte, bemerkte er, nach dem Tode Christi am Kreuze pflege der Einfluß der Lebenskräfte von derlei unreinen Thieren nicht mehr so schädlich auf uns einzuwirken, als vor der Erlösung; denn jetzt vernichte der stärkere Einfluß der himmlischen Geister auf uns die Einwirkung dieser thierischen Kräfte, und wir selbst hätten im Blute Christi einen höhern Geist, der den Geist der thierischen Kräfte weit übertreffe. Das Buch endet mit den Worten: „Die Meinungen der Philosophen haben ihre Perioden. Wir beschuldigen in unserer philosophischen Weisheit unsere Vorgänger der Thorheit und werden von unsern Nachfolgern eine ähnliche Beschuldigung erfahren müssen. Die Wahrheit und das Ansehen der hl. Schrift allein bestand durch alle Jahrhunderte und wird noch länger bestehen, bis sie im Reiche Gottes vollendet wird."

Im Jahre 1797 treffen wir unsern Subregens mit Professor Sailer und Pfarrer Spann auf einem Besuche im Kloster Waldsassen und im Jahre 1798 auf einer Vakanzreise im südlichen Bayern. In Benedictbeuern fragte er den Seminarsvorstand P. Wolfgang Vitzthum, dem er überschwengliches Lob ertheilt, wie er seine Zöglinge so trefflich zu bilden vermöge; und als dieser entgegnete, er thue gar nichts, das mache sich Alles von selbst, sagte Wittmann zu sich: „Siehe, das erste Erforderniß in der Jugenderziehung, die Demuth.“ Von diesem Jugendfreunde lernte er auch noch andere Tugenden und Eigenschaften, die er sämmtlich zu Papier brachte, ja selbst die gewöhnlichen Gebete der Zöglinge, den Inhalt ihrer Gewissenserforschung, ihrer täglichen Vorsätze, ihre Lebensordnung und sonstige Gewohnheiten merkte er sich an. Hier wurde er auch mit dem frommen P. Aegidius Jais, dem Novizenmeister der bayerischen Benedictiner-Kongregation bekannt, den er als einen ernsten, schweigsamen, strengen, freundlichen, festen und liebenswürdigen Mann schildert. Ihn fragte er ebenfalls um seine Erziehungsmethode und erbat sich einige zur Erziehung dienliche Aufklärungen und Rathschläge.

Um diese Zeit ward eine Anklage eigenthümlicher Art, welche noch dazu schlimme Folgen zu haben drohte, gegen ihn erhoben. Professor Job wollte die Philosophie und beziehungsweise die Logik nicht nach Stattler, d. h. nach Wolf, sondern nach Kant lehren, wozu er bei Wittmann Unterricht nahm. Regens Gräf, ein Hauptgegner Kants, stellte deßhalb beim bischöflichen

Ordinariat Klage und bewirkte, daß Job beauftragt wurde, nicht mehr nach Kant vorzutragen. Wittmann sollte zur Strafe als Supernumerarius versetzt werden. Graf von Thurn kündigte ihm die Degradation an, staunte aber höchlich über dessen unvergleichliche Bereitwilligkeit und ließ sich dadurch gänzlich umstimmen, besonders nachdem ihm Wittmann über die kantische Philosophie nähere Aufklärung gegeben hatte. Sofort blieb Alles beim Alten.

Im Jahre 1800 führte Professor Job seinen väterlichen Freund Wittmann zum erstenmale in die Einsiedelei zu Frauenbrünnl bei Abbach. Der fünf bis sechs, manchmal auch acht Tage dauernde Aufenthalt des Seligen in dieser Hütte war 32 Jahre lang seine einzige Erholung und Ruhe, die er mehr liebte, als alle Freuden der Welt, mehr auch, als die Ferienreisen, die er in den frühern Jahren gemacht hatte, nachher aber so gänzlich seiner Amtsthätigkeit zum Opfer brachte, daß er Regensburg fast nie mehr verließ. In Frauenbrünnl seufzte er bitter über die Leiden der Kirche und über die Gebrechen der Geistlichkeit. Hier ging er mit sich selbst in ein so strenges Gericht, daß schwache Gemüther unfähig wären, seine Urtheilssprüche auch nur anzuhören, geschweige zu begreifen. Hier faßte er die meisten seiner gottgefälligen Pläne rücksichtlich seines Seminars, seiner Pfarrei, seiner geistlichen Pflegkinder, seiner Armen, seiner übrigen Aemter. Hier verrichtete er die strengsten Bußwerke, erweckte und nährte in sich den Geist des Marterthums, den er nach seinem eigenen Geständnisse von Gott erhalten hatte. Jedem

Verehrer Wittmanns sei daher die Klause zu Frauenbrünnl gesegnet!

Nachdem er sich zum erstenmale in Abbach neue Kräfte gesammelt hatte, trat er wieder um so muthiger und eifriger im Kampfe für die Kirche und alles Gute auf. Um der sich verbreitenden Neuerungssucht entgegenzuarbeiten, gab er 1801 ein Schriftchen „über den moralischen Nutzen des Breviergebetes" heraus, worin er hauptsächlich der Verachtung dieses vorgeschriebenen Gebetes unter dem Vorwande, daß es nutzlos sei und etwas Besseres verhindere, vorzubeugen suchte. Der wesentlichste Nutzen des Psalmengebetes bestehe im Verdienste des Gehorsams gegen die Kirche, in Verläugnung des Eigenwillens, in Ueberwindung der Trägheit. Er schließt mit der Frage: „Was wirst du am Todbette rücksichtlich des Breviers gethan zu haben wünschen?" Bekanntlich hat er selbst wegen erdrückender Menge seiner Geschäfte und mit Zustimmung seines Seelenführers sein Brevier häufig auf den Wegen und Straßen auswendig gebetet. In seinem Briefe an seinen Freund Jakob Oberndorfer versicherte er, daß er das Brevier um so gesammelter bete, je mehr er von Außen zu leiden habe.

Dritter Theil.

Vom Antritte der Regentie bis zum Empfange der bischöflichen Weihe.

Erstes Hauptstück.

Wittmann als Regens.

Im Herbste des Jahres 1802 ward dem bisherigen Subregens die Regentie übertragen und er zugleich zum geistlichen Rathe ernannt. Die Ansichten und Grundsätze, welche ihn bei Verwaltung dieses Amtes leiteten, legte er in einer Schrift unter dem Titel „Nachrichten vom geistlichen Seminarium in Regensburg" 1803 dar. Seine Grundanschauung des Seminarzweckes und Seminarlebens drückt er mit einer Stelle Xenophons aus: „Bei den Persern sind die Kaufwaaren und Marktleute und ihr Geschrei und Unwesen in entfernte Orte verlegt, damit sich ihre Unordnung nicht in die Regelmäßigkeit der zusammenwohnenden Zöglinge mische. Als hervorragenden Fehler der Geistlichkeit sieht er die Werbung um geistliche Pfründen und die Vereinzelung und Zersplitterung des Weltklerus an. Das Schädliche und Ungeistliche der Bewerbung schildert er mit grellen Farben und leitet daraus fast alles Verderben des Klerus ab. So sehr er sich gegen verbauerte Geistliche ereifert, so scharf spricht er sich gegen Staatsbesoldungen der Geistlichen aus. Der Ackerbau, meint er, gehöre zum Christenthum. Die sittliche Erziehung im Seminar und deren Vortheile setzt er darein, daß die

Priester-Kandidaten 1) von der Welt abgesondert werden; 2) den Umgang mit guten Christen, d. h. frommen Mitzöglingen pflegen; 3) im wechselseitigen Umgange und Zusammenleben einen friedlichen und geduldigen Wandel annehmen; 4) Gebet, Stillschweigen und Mäßigkeit lernen und zum verborgenen Leben in Christus gelangen; 5) dem Lesen schädlicher Bücher entwöhnt, an den Gebrauch der Zeit und an literarische Uebungen gewöhnt werden.

Schon im Jahre 1804 gab er, jedoch ohne Angabe seines Namens, eine für die Alumnen bestimmte Schrift und Anmahnung zum Cölibat in den Druck, worin er sich im Wesentlichen an das Werk des hl. Hieronymus gegen Helvidius und Jovinian hielt. Alle einigermassen gebildeten Völker, behauptet er, als z. B. Hindus, Perser, Chinesen, Römer, Muhamedaner, Mexikaner, Japanesen, Tibetaner und fast alle alten Philosophen stimmen in der Verehrung der lebenslänglichen Keuschheit auf eine auffallende Weise überein. Er handelt dann von den herrlichen Eigenschaften und Vorzügen der Enthaltsamen und führt die anziehendsten Beispiele an, um Jünglinge und Jungfrauen für beständige Keuschheit einzunehmen, wie man dann überhaupt wahrnehmen konnte, daß er nicht leicht mit größerer Begeisterung sprach, als wenn er das Lob der Jungfräulichkeit verkündete. Er pflegte daher auch öfter zu sagen: „Wehe einem Pfarrer, der beim Weltgerichte keine unbefleckten Seelen dem Lamme zuführen kann!“

Am 23. April 1809 mußte unser Wittmann bei dem großen Brande der Stadt auch das Seminarge-

bäude in Flammen aufgehen und fast sein ganzes Besitzthum einen Raub derselben werden sehen. Er selbst hat Nachrichten über das Brandunglück durch die Presse veröffentlicht. Die in seinen Händen gewesenen Gelder des Seminariums, der Bibelausgabe, der Pfarrei und einer neuen Freithof-Kapelle hatte er schon 4 Tage vor dem traurigen Ereignisse ober einem festen Gewölbe unter einen Pflasterstein gelegt. Am 25. April ließ er den hohen glühenden Schutt davon wegräumen und erhielt Alles unversehrt. Nach Zerstörung des Stiftsgebäudes von St. Paul konnte er, während das Seminar sich theils bei St. Emmeram, theils in Niedermünster befand, mehrere Jahre nicht einmal mehr bei den Alumnen wohnen, ein Umstand, der ihn nöthigte, täglich zu den Vorlesungen und zum Tische den oft weiten und nicht selten bis zur gänzlichen Ermüdung schwächenden Gang ins Seminar zu machen. Doch wirkte er eben damals am meisten für das Seminar. Als nemlich im J. 1810 Regensburg an die Krone Bayern überging, drohte auch dem geistlichen Seminar der Untergang, und nur Wittmanns unermüdete Thätigkeit für Erhaltung desselben konnte es retten. Er dankte in seinem geistlichen Tagebuche öfter, daß Gott das Regensburger Seminar allein unter allen derartigen Seminarien erhalten und ihm den Character einer rein bischöflichen Anstalt bewahrt habe.

Mit seinem Oberhirten, dem Erzbischofe-Primas von Dalberg, unterhielt Wittmann als Regens einen ununterbrochenen, fast freundschaftlichen Verkehr, indem er ihm von Zeit zu Zeit über den Stand des Semi-

nars berichtete und sich mit aller Freimüthigkeit gegen ihn aussprach. Besonders oft wiederholte er seine Befürchtungen wegen Abnahme der Priester und seine Klage über Vernachlässigung der Bildung zum innerlichen Leben rücksichtlich der Kandidaten des geistlichen Standes. In seinen Rückäußerungen gab der Fürst-Primas die größte Hochschätzung gegen Wittmann kund und dankte lebhaft für dessen eifrige Pflichterfüllung, unterschrieb sich als Freund und als Verehrer seiner apostolischen Tugend. Dalberg legte aber auch viele Sorge und Freigebigkeit gegen das Seminar an den Tag, beschenkte die Alumnen bald mit Büchern, bald mit Geld, bald mit Talaren u. dgl. und machte in spätern Jahren wenigstens alle Wochen einen Besuch darin. In einem Antwortschreiben vom 8. Febr. 1814 aus Constanz versicherte er, Wittmanns Beispiel habe ihm stets zur Erbauung gedient; daher zähle er jetzt, wo er den Rest seiner Tage nunmehr ausschließlich seinem erzbischöflichen Berufe zu widmen gedenke, mit unbegrenztem Vertrauen auf dessen Rath und Mitwirkung *). In der That wurde die Verbindung Dalbergs mit seinem Regens während seines Aufenthaltes in Regensburg noch inniger.

*) Von der Hochschätzung Dalbergs gegen seinen Regens zeugt unter andern auch folgende Anekdote: Wittmanns Schwester, welche bei einem Besuche ihres Bruders hörte, daß er seinen Arbeiten als Dompfarrer und Regens schon einigemale fast unterlegen wäre, ging heimlich zum Erzbischofe und bat ihn, dem Bruder eine Pfarre auf dem Lande zu verleihen. Der Fürst antwortete: „Liebe Schwester! Pfarrer bekomme ich allenthalben, aber selten einen Seminarsregenten; der Regens gehört mein.“

Er fand sich selig in Wittmanns Umgang, erkor ihn zu seinem Beichtvater und Gewissensrathe und theilte ihm Manches mit, was nur sehr vertrauten Personen mitgetheilt zu werden pflegt. So z. B. forderte er 1816 von ihm ein Gutachten über die Aufsehen erregende Schrift „die Ernennung des Generalvikars Freiherrn von Wessenberg zum Coadjutor von Constanz.“ Wittmann mißrieth darin ein deutsches Patriarchat, sowie die Ernennung der Bischöfe durch Landesherrn und deren Besoldung durch den Staat. Er mahnte den Klerus und die Bischöfe zum engen Anschlusse an den Papst; denn Bischöfe, Klerus und Papst mit einander vereinigt würden die Stürme der Zeit aushalten. Das einfache, bußfertige Leben, der geistliche Eifer, die ungeheuer große Wohlthätigkeit, wodurch sich Dalberg namentlich am Schlusse seines thatenreichen Lebens auszeichnete, kann daher großentheils dem Einflusse unsers seligen Regens zugeschrieben werden. Wenn wir lesen, daß die königliche Hoheit zu den kleinen Kindern, welche von P. Regens geführt, zum Beglückwünschen in die erzbischöfliche Wohnung gekommen waren, unter Darreichung von Geschenken sprach: „Liebe Kinder! betet für mich, denn ich bin ein großer Sünder;“ oder wenn wir uns erinnern, daß Dalberg alle weibliche Dienerschaft aus dem Hause entfernt hatte, sich täglich einen Tisch zubereiten ließ, der nur aus Rindfleisch und Gemüse bestand, und in einem gemietheten Bette starb, weil er das eigene den Armen überlassen hatte, so ist das nur ein Abriß von dem Bilde Wittmanns. An diesem durch seine frühern Fehler, wie durch seine spätern Tugenden berühmten Kirchen-

fürsten bewahrheitet sich, daß Wittmann nicht bloß für Laien und einfache Geistliche, sondern auch für Bischöfe (Dalberg, Wolf, Sailer) ein Licht, ein Anker, eine Säule war.

Großen Dank verdiente sich unser Regens, daß er das prächtige Obermünster im Jahre 1823 dem Seminar als Eigenthum zubrachte. Die Anregung dazu ging lediglich von ihm aus. Er bezweckte dabei hauptsächlich auch, durch Erweiterung des Raumes die Möglichkeit zur Errichtung eines zweijährigen Seminarskursus zu verschaffen und die uralte Stiftskirche vor Entweihung zu retten.

Obschon er in seinen Briefen manche Klagen über die Beschwerlichkeit des Amtes eines Seminarvorstandes laut werden ließ und nicht selten in dieser Rücksicht große innere Betrübniß litt, so blieb sein Entschluß, unter allen Umständen im Seminar auszuharren, doch unerschütterlich. Oft zwar hatte es sich um seinen Rücktritt gehandelt, namentlich im Jahre 1824, und noch 1831, als er schon Weihbischof, Dompropst und Generalvikar war, ging die Rede davon. Er aber schrieb damals in sein geistliches Tagebuch: „Ich werde zu meiner Entlassung aus dem Seminar nichts thun und beitragen; denn Gott hat mich in selbes gerufen. Seit zehn Jahren mühen sie sich umsonst ab, einen andern Regens zu finden; mir aber hat Gott wunderbar die Kräfte des Körpers und die Treue und Güte des Gedächtnisses erhalten.“ So blieb er denn bis zu seinem Tode, der ihn im Seminar ereilte, an seinem Posten und wirkte, wovon sich wenige oder kein anderes Beispiel aufweisen läßt, während einer Periode von 46 Jahren an der

Bildung der Geistlichkeit seiner Diözese, so daß ihm mehr als fünfzehnhundert Priester ihre Vorbereitung und Einweisung ins Priesterthum verdanken. Doch hätte es wenig Werth, so lange Zeit eine Stelle ausgefüllt zu haben, wenn es nicht auf ausgezeichnete Weise geschehen wäre. In dieser Beziehung macht er einmal in seinem geistlichen Tagebuche (1826) das Geständniß: „Wenn mich Gott wegen meiner im Seminar begangenen Sünden verdammen sollte, so werde ich in der Hölle ewig bekennen, daß Gott während aller 39 (46) Jahre mit mir gewesen, indem ich gegen einen Jeden und gegen Alle die Geduld bewahrt und böse Anschläge Anderer ertragen habe.“ Und schon früher hatte er bemerkt, daß ihm Gott für das Seminar gleichsam den Geist des Marterthums gegeben habe. Bei solcher Ausstattung des Geistes und Gemüthes läßt sich der Erfolg seiner Wirksamkeit leicht begreifen und die Wahrheit der Behauptung einsehen, daß Wittmann gerade als Regens des Seminars es war, der nebst Sambuga, Sailer und Andern die Kirche in Bayern glücklich durch das Meer des Illuminatismus hindurchführte und der ganzen Diöcese Regensburg etwas aufdrückte, was anderswo fehlt. Als Regens legte er sehr viel Gewicht auf die mit den Alumnen zu haltenden Privatbesprechungen. Gib mir o Herr, betete er einmal in seiner Einsamkeit zu Abbach, daß ich im Seminar täglich zwei Unterredungen halte und zwei Seminaristen als Begleiter beim Krankenbesuche habe. Bei dieser jährlichen Zurückgezogenheit erstreckte sich seine Gewissenserforschung jedesmal auch auf die Versäumnisse dieser Privatge-

spräche. Mehr noch als der Eifer in Abhaltung dieser Unterredungen fiel sein Benehmen bei denselben auf und wirkte heilsam. Die Worte, welche er bei dieser Gelegenheit sprach, blieben manchen Priestern ihr Leben lang eingedrückt. Bei jeder derartigen Besprechung setzte er sich, wie seine geistlichen Aufzeichnungen bezeugen, in eine solche Gemüthsstimmung, daß er bereit war, dem Sprechenden zu Füßen zu fallen und dessen Füße zu waschen. Den Privatermahnungen und Privatbelehrungen, so wie überhaupt seinen Bemühungen für die Alumnen suchte er durch unabläßiges Gebet und Seufzen, durch allseitige Abtödtung und Tugendübung, durch Dienstfertigkeit u. s. w. Weihe und Fruchtbarkeit zu verleihen. Ich will beten, heißt es in Lichtpunkten seiner Exercitien zu Abbach, für das Seminar und jeden einzelnen Seminaristen namentlich und alle Tage, und in den Verrichtungen werde ich bis aufs kleinste dienen und niemals Andere, sondern nur mich selbst anklagen. Er hat auch wirklich den Vorsatz, den Alumnen zu dienen, so buchstäblich in Ausführung gebracht, daß er es nicht unter seiner Würde hielt, zur Nachtszeit die Abtritte derselben zu säubern, gleichwie er täglich, wenn Alles zu Bette gegangen war, einen Theil seines Zimmerbodens wusch. Hatte er Verweise zu ertheilen oder Strafen zu geben, so geschah es stets im Geiste der Schonung und Sanftmuth und nicht selten in auffallend geringem Maaße oder auf eine Art, daß man sie kaum fühlte oder erkannte. Er nahm einmal im strengen Winter einen Alumnus als Begleiter bei einem nächtlichen Krankenbesuche im Pfründhofe. Die-

ser zeigte sich auf dem Wege wegen der großen Kälte ein wenig empfindlich. Der Regens sagte ihm: „Ja, die armen Leute, welche schlechte Kleidung und kein Holz haben, müssen heuer viel ausstehen.“ Der klagende Schüler fühlte den liebevollen Verweis des Meisters und hörte auf, von der Kälte zu reden. Durch solches Verhalten geschah es, daß, während die Guten ihn als einen Heiligen ehrten, auch die Bösen unter den Alumnen ihn achteten und liebten, und gewiß ist unter allen seinen Zöglingen nicht Einer, der sich nicht mit Ehrfurcht dieses seines Lehrers erinnerte, nicht den Wunsch hegte, ihm nur von Ferne ähnlich zu sein. Wenn nach Diepenbrocks Bemerkung der Regensburger Klerus in den frühern Jahren kirchlicher Verwirrung im Allgemeinen stets einen guten Ruf sich bewahrt hat, so ist dieß vor Allem dem Wirken des verewigten Wittmann zuzuschreiben, und erst jenseits wird offenbar werden, wie viele Seelen an den von ihm auslaufenden Lichtfäden zum Heile geführt worden sind. So kann also der Selige mit Recht in einem mehr als bildlichen Sinne der geistliche Vater dieses Bisthums genannt werden, wie denn das gläubige Volk ihn vor und nach seinem Tode und ohne auf seine bischöfliche Würde Rücksicht zu nehmen, stets nur Pater Regens nannte.

Mehrere Exercitien-Vorträge, welche er vor seinen Alumnen hielt, sind von einigen derselben nach seinem Tode durch den Druck veröffentlicht worden. Unter andern gab auch Michael Sintzel 1845 eine Sammlung derselben heraus. Wir begegnen darin zuerst zwölf Vorträgen, welche der Regens im J. 1817 vor dem Ein-

tritte der Theologen ins Seminar und vor dem Empfange der niedern Weihen gehalten hat. Die Wichtigkeit des geistlichen Standes drückt er damit aus, daß er die Geistlichen das Herz der Nation nennt. Alle Feinde des Christenthums, sagte er, reiben sich am geistlichen Stande, und doch bleibt er. Der geistliche Stand ist ungemein wichtig rücksichtlich des Gebetes und des Glaubensbekenntnisses. Eigenheit unserer Zeit ist das philosophische, oft schriftmäßige Anfeinden des Gebetes. Die Gnade steht im umgekehrten Verhältnisse zur Nahrung u. s. w. Auf diese 12 Vorträge folgen sieben andere, welche der Regens an den Diöcesanklerus bei den Exercitien des Jahres 1827 hielt. Es wird darin behauptet, der Abfall am Ende der Zeiten werde hauptsächlich in Hinwegnahme der evangelischen Räthe bestehen. Unter die gegenwärtigen Gebrechen der Weltgeistlichkeit zählt er besonders die große Abhängigkeit von der Staatsgewalt und die Vergebung fast aller Benefizien durch dieselbe. Auch im Jahre 1828 leitete er die geistlichen Uebungen des Diöcesanklerus, wobei er sieben längere Vorträge hielt, die sich in der Sintzel'schen Sammlung finden. Es gibt nur zwei Partheien, heißt es im 4. Vortrage, mit oder wider Christus. In der Welt spricht man oft von Indifferentismus. Das ist eine Lüge. Sobald in Frankreich die Philosophen an die Spitze gekommen sind, haben sie mehrere Tausende von Priestern bloß wegen Religionsmeinungen umgebracht. Zum Apostelamt gehört auch Sparsamkeit im Reden. In der Erfahrung finden wir, daß große Gelehrte, Künstler und Feldherren wenig sprechen u. s. w.

Zweites Hauptstück.

Wittmann als Dompfarrer.

Um den im Seminar befindlichen jungen Geistlichen eine Möglichkeit zu verschaffen, sich in allen seelsorglichen Verrichtungen zu üben, hatte der Erzbischof-Primas 1804 die Dompfarrei St. Ulrich dem Regens Wittmann zur Vikarirung übertragen; doch war dieser nur Pfarrer oder Pfarrvikar für die Arbeit, nicht für das Einkommen, welches gänzlich fehlte, ja es mußte nicht nur der Pfarrvikar rein um Gottes willen 17 bis 18 Jahre lang arbeiten und von seinem Regentie-Gehalt jährlich ein paar hundert Gulden auf die Pfarrei verwenden, sondern auch noch das Seminar jährlich bei 700 fl. einbüßen, was sich bis zur Aenderung dieser Verhältnisse auf 12,000 fl. belief. Indessen achtete Wittmann so wenig auf seine nach weltlichem Urtheile schlechte Stellung, daß er später schreiben konnte: „Du, o Gott, hast mir die pfarrlichen Beschwernisse süß gemacht, obschon ich 17 Jahre keine zeitlichen Erträgnisse hatte!“ Als er das pfarrliche Amt übernahm, brachte er laut seines eigenen Bekenntnisses vor dem Thore der Pfarrkirche stehend, Gott sein Leben zum Opfer dar und wiederholte von da an täglich am Altare der hl. Jungfrau diese Opferung seines Lebens für die Pfarrei. Von seiner Liebe, Sorgfalt und Zuvorkommenheit gegen seine Hilfspriester zeugt unter andern auch der Umstand, daß er im Jahre 1806 dem neu angekommenen Kooperator Georg Mauerer sein eigenes Schlafzimmer zur Wohnung einräumte und sich selbst mit einem einzigen

Zimmer begnügte, welches überdieß einer von Oben bis Unten angepropften Bücherstelle glich, und in welchem die Scheinbettstelle mit einer spanischen Wand umgeben war. Beide Zimmer hatten einen gemeinschaftlichen Ofen, welcher im Winter vom Regens selbst um 2 Uhr Morgens geheizt wurde. Der eigentliche Engel der Stadt wurde Wittmann im Unglücksjahre 1809, wo er in seinem Muthe und in seiner Aufopferung sich selbst übertraf. Schon am 19. April wandelte er zu Stadtamhof auf den Straßen mitten unter den Todten einher und setzte sein Leben den feindlichen Kugeln aus. Als er und seine Geistlichen am 23. April zu Tische saßen, fielen außerhalb der Fenster des Speisesaales Brandkugeln herab, worauf die Tischgenossen flohen und sichere Plätze suchten, nur Wittmann und der Subregens Ring aßen fort. Um 3 Uhr Nachmittags begann der Brand von St. Klara, wobei der Regens in passender Aufstellung der Löschmaschinen thätig war. Dann wollte er durch die Straße der drei Kronen heimkehren, um durch die Höhe der Häuser vor den Kugeln geschützt zu sein. Er ging traurig einher, ohne zu beachten, was vor und hinter ihm geschah, als plötzlich ein österreichischer Soldat von einer Bleikugel getroffen neben ihm zu Boden stürzte. Wäre er diesem Soldaten, der sich zu ihm hatte gesellen wollen, nicht ausgewichen, so würde die Kugel ohne Zweifel ihn selbst getroffen haben. Gleichwohl ging er ruhig weiter, nur beschleunigte er seine Schritte, während von allen Seiten Trümmer der Fenster und Wände herabfielen, ohne ihn zu beschädigen. Als seine eigene Wohnung zu brennen begann, rettete er nur

weniges, alles Uebrige überließ er den Flammen. Hingegen schritt er, während Jedermann nur an sein eigenes Heil dachte, ungeachtet des Kugelregens durch die Straßen der brennenden Stadt und suchte Gefährten, um die Kranken, welche verlassen im Lazarethgebäude jammerten, zu retten und vor dem Feuertode zu schützen. Viele Entgegenkommende folgten seinem Mahnworte, er selbst lud sich Kranke auf, und trug sie an sichere Orte. Auch stand er, während der Kampf der Feinde am hitzigsten war, den Verwundeten auf den Straßen bei und legte noch andere Beweise seines Seeleneifers und Muthes an den Tag. Die zwei folgenden schrecklichen Nächte brachte er und seine Hilfspriester aus Mangel an Unterkunft in der Sakristei der Dompfarrkirche zu; übrigens betete er fast die ganze Nacht hindurch in einem Chorstuhle. Am 25. April ging er zum Polizeidirector, um anzufragen, ob er im Gottesacker Anstalt treffen soll zur Begrabung der gefallenen Soldaten, erhielt aber zur Antwort, er möge über sie im Allgemeinen den Segen sprechen, dann werde man sie in die Donau werfen, weil ein Begräbniß zu beschwerlich wäre. Jede Zeile seiner gedruckten Beschreibung zeigt, daß er das ganze Ereigniß nur im Lichte des Glaubens ansah und alle einzelnen Umstände und Szenen mit der Religion in Verbindung brachte. Mitten im Feuer- und Kugelregen bewahrte er seinen gläubigen Scharfblick nicht minder, als seine Geistesgegenwart, und bemerkte daher, daß z. B. in diesem oder jenem Hause oder Zimmer während des fürchterlichsten Lärmens nichts als gebetet wurde und dieses Haus oder Zimmer allein von der Plünderung

verschont blieb, daß eine Wittwe mit ihren vier Waisen allein ohne Schaden ausging, daß eine arme, blinde und ganz hilflose Person, die kein anderes Geschäft kannte, als Beten und Weinen, fast wie durch ein Wunder erhalten und des andern Tages mitten in der Brandstätte betend getroffen wurde u. dgl.

In der dem Unglücke zunächst folgenden Zeit stand es um Wittmanns zeitliches Wohl nicht am besten. Er aß lange Zeit des Tages nur einmal und sparsam, weil er nach Auflösung des Seminars aus seinem eigenen Säckel leben mußte und den Armen die gewohnten Gaben nicht entziehen wollte. Und doch nahm er von allen angebotenen unzähligen Unterstützungen und Entschädigungsgeldern keinen Heller an. Anstatt an sich zu denken, sorgte er nur für Andere. Er schrieb überall hin um Hilfe für seine verunglückten Pfarrkinder und sammelte aller Orten Beisteuer, so daß er allen abgebrannten Schulkindern Schuhe und Hemden verschaffen und ihnen die zur Verfertigung anderer Kleidungsstücke nöthige Wolle und Baumwolle reichen konnte.

Als das Gebiet von Regensburg im nächsten Jahre (1810) zu Bayern geschlagen wurde, war Wittmann ungeachtet seiner kurz vorhergegangenen Auszeichnungen in Gefahr, aus seiner pfarrlichen Stellung verdrängt zu werden, und längere Zeit dauerten die Machinationen gegen ihn fort. Der demüthige Mann hielt sich aber dabei ganz ruhig und redete nicht einmal mit seinen Hausgeistlichen eine Silbe davon. In sein Tagebuch schrieb er: „Herr! verfüge über mich; ich habe nichts, was ich verlangen möchte. Ich wollte für Bei-

behaltung der Pfarrei nichts sagen oder thun. Mit deiner Gnade möchte ich arbeiten, so viel und so lange du mir Kraft dazu gibst; das Weitere geht mich nicht an." Es unterliegt keinem Zweifel und gab sich mehrfach kund, daß seine strengkirchliche Gesinnung und Richtung ein vorzüglicher Grund seiner Unbeliebtheit bei den neuen Herren der Stadt war, obschon sie gleichwohl genöthiget waren, ihm in mancher Beziehung ihre Bewunderung zu zollen, wie es z. B. dem erstaunten Regierungsdirector begegnete, als er aus Wittmanns Munde erfuhr, daß ihm die Pfarrei seit sechs bis sieben Jahren keinen Kreuzer Gehalt eingetragen habe.

Nachdem seine Stellung wieder gesichert war, rächte er sich dadurch, daß er aufs Neue sein Leben opferte und Wunder der Liebe that. Vorerst wollte er unter den Gläubigen den Sinn für Frömmigkeit und Buße auch dadurch wecken und heben, daß er die Lebensbeschreibungen der von Pius VII. kanonisirten und beatifizirten Heiligen ins Deutsche übersetzen und drucken ließ, und sie dann theils verschenkte, theils um billigen Preis verkaufte. Dann trat er 1813 unter den schwierigsten und gefährlichsten Verhältnissen als Spitalgeistlicher des Militärlazarethes ein. Zu diesem Schritte dürfte ihn nicht bloß sein seelsorglicher Eifer überhaupt bestimmt haben, sondern auch seine besondere Achtung, die er dem Soldatenstande widmete und bei jeder Gelegenheit aussprach. Mit Soldaten beschäftigte er sich im Beichtstuhle sehr gerne und entschuldigte sie oft wegen der ihnen eigenen allbekannten Fehler und bösen Gewohnheiten. Jeden Offizier, der ihm begegnete, begrüßte

er mit Abnehmen des Hutes. Im Lazareth war er ganze Tage triefend von Schweiß mit Beichthören, Providiren, Anordnen, Aussegnen u. s. w. beschäftiget, sammelte auswärts Almosen oder steuerte auf eigene Kosten der Noth. Anfangs Dezember ergriff ihn der Typhus der gefangenen Franzosen, der bis zum Februar 1814 andauerte und seinen Lebensfaden bereits abgeschnitten zu haben schien. Er wollte testiren, fand aber, daß schon Alles verschenkt war. Einer von Seite des Subregens beabsichtigten öffentlichen Provisur wich seine Demuth dadurch aus, daß er eine Stunde vor der festgesetzten Zeit selbst in die Kirche eilte und sich die hl. Kommunion reichen ließ. So wenig Sorgfalt er auch zur Hebung der Krankheit anwandte, so ward er doch vom Tode gerettet, indem ihm Gott in demselben Augenblicke das Leben wieder schenkte, als es nach dem Stande der Dinge, in welchem er sich befand, erlöschen mußte. Nach seiner allmäligen Genesung ließ er seinem Eifer wieder den gewohnten Lauf und setzte sich dadurch in Zerwürfnisse mit der weltlichen Macht, weil er sich mehrmals weigerte, die Verkündigung gemischter Ehen vorzunehmen oder Entlaßscheine auszustellen, und sich gemäß der vom bischöflichen Ordinariat erhaltenen Weisung lediglich passiv verhielt. Dagegen segnete er gemischte Brautpaare ein, wenn auch der protestantische Theil keine Dispensation von den Verkündigungen bei der protestantischen Behörde nachgesucht oder erhalten hatte. Verweise und Strafandrohungen, ja auch der Vollzug derselben von Seite der k. Regierung konnten ihn um so weniger zu einem andern Verfahren bestimmen, als

im Jahre 1819 ein päpstliches Schreiben mitgetheilt wurde, wonach das Verbot der gemischten Ehen erneuert und die Ausstellung von Entlaßscheinen als geistliche Sache erklärt und sonach bei akatholischer Trauung durchaus verboten ward. Als er einmal (1820) schon einen Entlaß- und Erlaubnißschein ausgefertiget und gesiegelt, aber dann erfahren hatte, daß protestantische Kindererziehung ausbedungen sei, behielt er nicht bloß den Schein zurück und verweigerte die kirchliche Trauung, sondern begehrte auch, daß die für die Dispensation von dem Aufgebote geleisteten Gebühren den Brautleuten zurückgestellt würden.

Nachdem im Jahre 1821 das neue Domkapitel eingesetzt und auch Wittmann in die Zahl der Domkanoniker gereiht war, handelte es sich darum, die neue Dompfarre zu organisiren. Wittmann drang darauf, daß unter den Pfarrgeistlichen das gemeinschaftliche Leben eingeführt werden sollte, was nebst andern Gründen auch darum geschehen müsse, damit sie bei Tag und Nacht miteinander beten könnten. Der bei dieser Gelegenheit beabsichtigten Verminderung der Gotteshäuser widersetzte er sich aus allen Kräften und bemerkte, um die Kirchengüter sei es eine so heilige Sache, daß der hl. Laurentius sich lieber braten lassen, als die Kirchenschätze verrathen wollte. Man glaubte, die Regentie des Seminars und die Pfarre lassen sich nicht ferner mehr mit einander vereinigen, und forderte von Wittmann eine bestimmte Antwort, welche von beiden Stellen er zu behalten gedenke. Er entgegnete: „Ich behalte die Pfarrei, für die ich mein Leben schon gegeben habe und noch

ferner zu geben bereit bin.“ Diese Wahl hatte er hauptsächlich deßwegen getroffen, weil er einsah, daß, wenn er die Pfarrei abgebe, kein Domherr sich finden werde, der unter solchen Umständen d. h. ohne Aussicht auf ein pfarrliches Einkommen den pfarrlichen Mühsalen und Leistungen sich unterziehen werde. Einen bedeutenden Konflikt mußte er im Jahre 1824 wegen der bisherigen Dompfarrkirche bestehen. Ungeachtet seiner kräftigen Einsprache und sonstigen Schritte, die er zu ihrer Erhaltung that, ward sie säkularisirt und die ehemalige Stiftskirche zu Niedermünster zur Pfarrkirche erhoben. Außer andern Gründen bewog ihn auch die Liebe zur Kunst, sich für diese Kirche zu verwenden, wie er denn öfter eine aufrichtige Verehrung alter Kunstdenkmäler an den Tag legte und deßhalb einmal sogar ein Belobungsschreiben der königlichen Regierung erhielt, weil er ein Verzeichniß und eine Beschreibung der in den Kirchen von St. Ulrich, Ober- und Niedermünster und in der Kirche der Augustiner vorhandenen archivalischen, plastischen und andern Denkmäler der Vorzeit gemacht hatte.

Als er 1829 zum Bischofe geweiht worden war, glaubte er, auch fernerhin die ihm von Gott übertragene Pfarrei verwalten zu können und zu müssen; doch mußte er in dieser Beziehung höhern Weisungen sich fügen, sorgte aber scheidend noch durch Verwendung beim päpstlichen Nuntius für seinen Nachfolger.

Von weitern Kundgebungen seines pfarrlichen Amtseifers mag schließlich erwähnt werden, daß man an ihm keinen Schatten einer Eigennützigkeit fand, wenn es galt, etwas Gutes in der Pfarrei zu fördern. Um sich

denjenigen, welche die hl. Sakramente oft empfingen, gefällig zu erweisen, machte er nicht ohne bedeutenden Aufwand Anstalt, daß an Sonn- und Feiertagen 5 bis 6 außergewöhnliche Messen gelesen wurden. In Kriegszeiten brachte er oft wochenlange nur für seine Pfarrkinder die hl. Messe dar. Verbot man ihm, bei ausgesetztem Hochwürdigen Gute die vorgeschriebene Anzahl von Kerzen anzuzünden, so kaufte er aus eigenem Gelde das nöthige Wachs. Die Erhaltung der Sittlichkeit war ihm so sehr am Herzen gelegen, daß er, obschon er aus Grundsatz jeder Einmischung der weltlichen Macht abhold war, doch zu diesem Behufe sich des polizeilichen Schutzes öfter bediente. Haber und Zwietracht in den Familien hat er nicht selten dadurch beschwichtiget, daß er plötzlich mitten unter die entzweiten Eheleute, Eltern und Kinder als Engel des Friedens hineintrat, sich auf die Kniee niederwarf und laut das Vaterunser zu beten anfing. Die Herstellung größerer Züchtigkeit des weiblichen Geschlechtes war einer seiner Lieblingswünsche, und um sie zu bewirken, machte er lange Zeit vergebliche Pläne, die Verschleierung des Angesichts wieder einzuführen. Sein Eifer, die Kirchenzucht aufrecht zu erhalten und die Kirchengesetze zu vollziehen, kannte keine Grenzen. Alle Offiziere der Stadt kamen einmal zu ihm, ihn zu bitten, daß er die Leiche Eines ihrer Standesgenossen, der sich selbst entleibt hatte, begleiten und kirchlich zur Erde bestatten möge, weil der Unglückliche in Folge des russischen Feldzuges ein Mann von Schmerzen geworden sei, die er nicht mehr habe ertragen können. Allein Wittmann blieb unbeweglich, hatte aber

dafür von den Offizieren viel auszustehen. Nur der Obrist des Regiments gab ihm Recht und sagte: „Als Offizier und Christ hätte er auch Sieger über seine Schmerzen sein und bleiben sollen.“ Convertirende Protestanten, deren Bekehrungsgründe er rein und aufrichtig fand, nahm er in die katholische Kirche auf, auch wenn er gerichtliche Prozesse zu fürchten hatte, was ihm öfter begegnete. Schon im Jahre 1824 that er Schritte, um das Institut der Volksmissionen herzustellen und dadurch Glaube und Sittlichkeit wieder zu heben und zu beleben. Sein seelsorgliches Verfahren flößte so allgemeines Vertrauen ein, daß selbst Protestanten zu ihm ihre Zuflucht nahmen, freilich bisweilen in einer sehr seltsamen Weise. Er betrachtete sich im strengsten Sinne des Wortes als den Diener seiner Pfarrangehörigen und nicht selten richtete er in seinen geistlichen Tagebüchern an sich selbst die Anmahnung: „Gehe da- und dorthin als Diener, bleibe dort als Knecht, verrichte dieses und jenes in Dienstbarkeit u. dgl.“ So große Unterwürfigkeit er aber seinen gläubigen Schäflein gegenüber an den Tag legte, so entschieden und fest trat er anderseits auf, besonders wenn es galt, kirchliches Ansehen und Recht zu behaupten. So z. B. machte man ihm 1822 die Zumuthung, seine bei Vollziehung eines Todesurtheils zu haltende geistliche Anrede vorher dem exequirenden Richter vorzulegen. Er gab die Antwort, solche Forderung zu erfüllen sei ihm nach göttlichen und kirchlichen Rechten nicht erlaubt. Dafür erhielt er einen Verweis, den er zur Kenntniß des bischöflchen Ordinariats brachte. Von diesem ward sein Verfahren gebilliget und bei der k. Regierung

Klage geführt, worauf die Erklärung erfolgte, die begehrte Einsichtsnahme habe sich nur auf die anzuführenden Thatsachen des Verbrechens und der Strafbarkeit desselben zu beziehen. Aehnliche Vorfälle ereigneten sich oft; allein Wittmann schritt überall sicher und fest einher, handelte nur nach klar erkannten, wohlüberlegten Gründen und hatte daher auch den Trost und das Bewußtsein, selten vergeblich gelaufen zu sein.

Drittes Hauptstück.

Wittmann als Freund der Schule und Kinder.

Wie allen erleuchteten Menschenfreunden, sagte Diepenbrock in seiner Trauerrede, lag unserm Wittmann vor Allem das Wohl der Kinder am Herzen. Niemals war er glücklicher, als im Kreise der Kinder, und der trauliche Umgang mit ihnen war wohl die einzige Erholung, die der entsagende Mann sich gönnte. Um unter Kindern zu wirken, suchte er so viel als möglich selbst Kind zu sein und zu werden. Er machte deßhalb oft den Vorsatz, in der Christenlehre mit zarter Stimme und auf kindliche Weise zu sprechen. Ohne Furcht, seinem Ansehen zu schaden, dehnte er sein Bestreben, in allen Aemtern der Knecht Anderer zu sein, auch auf die Kinder aus, und dachte stets auf Mittel, ungehorsame Schüler durch Dienstleistungen zu gewinnen, was bei armen so weit ging, daß er sie reinigte, kleidete, speiste, u. s. w. Ueberhaupt ging sein Bemühen dahin, jedes Schulkind so zu lieben, als wenn es auf dem Todbette wäre und er es für den Himmel gewin-

nen müßte. Lachende Kinder gefielen ihm nicht. Als eines vorzüglichen Mittels seiner Wirksamkeit unter den Kindern bediente er sich der Privatunterredungen, welche er mit ihnen hielt, um zu erfahren, wie es mit ihren täglichen Andachten, ihren häuslichen Verhältnissen und Gefahren, ihrer Nahrung, Liegerstätte, Schlafzeit u. dgl. stehe. Daß er jedes seiner fünf- bis sechshundert Schulkinder beim Taufnamen zu nennen wußte, war vornehmlich eine Folge dieser Privatzusammenkünfte mit ihnen. Besonders benutzte er die letzten zwei Monate vor der ersten hl. Kommunion zu diesen mühsamen und verdrießlichen Untersuchungen, und muthete daher in seinem Werke vom „Beichtvater des jugendlichen Alters" auch allen Pfarrern dasselbe Geschäft zu. Damit verband er meistens eine besondere achttägige Vorbereitung der Erstkommunikanten, bestehend in Vorträgen, Andachten u. s. w.

Unter seinen anderwärts ausgesprochenen Grundsätzen über Erziehung der Jugend heben wir nachstehende hervor: „Nichts macht unfähiger zum Erziehen, als ein unruhiges, stürmisches oder gar boshaftes Gemüth. Wer von Natur sanft, von Mühsalen gebeugt, ohne Hochmuth ist, der taugt zum Erziehen, ein anderer verzweifelt. Jede Sünde im Herzen des Erziehers ärgert vorzüglich die Kleinen." Was die Schulen und Erziehung der Mädchen insbesondere betrifft, so war seine ganze Seele darauf gerichtet, weibliche Klöster damit betraut zu sehen. An Gründen dazu war er überschwenglich. Weibliche Frömmigkeit und Andacht, sagte er unter andern, sei mehr, als je nöthig; denn das

weibliche Geschlecht bestimme die Sittlichkeit der Städte und Nationen. Daß in diesem Betrachte klösterliche Lehrerinen, welche wie geistliche Mütter vom frühesten Morgen an ihre Schulkinder in ihrem jungfräulichen Herzen vor Gott tragen, ohne Vergleich mehr leisten, als weltliche, sei nicht zu bezweifeln. Er bemühte sich daher auch vom Anfange an, Mädchen und Jungfrauen in diesem Sinne und zu diesem Zwecke heranzubilden. Welcher Geist ihn dabei geleitet und welchen Erfolg er erzielt habe, geht daraus hervor, daß diese jungen Lehrerinen schon im Jahre 1818 den Versuch machten, ein gemeinschaftliches Leben mit einer alle Stunden des Tages regelnden klosterartigen Tagesordnung zu führen, alle Nächte von 12 bis 12³/₄ Uhr wechselweise beteten und Eine derselben später die erste Oberin des neuen Ordens der armen Schulschwestern wurde. Seine Zuneigung zu den Schulkindern war so groß, daß er selbst darüber wie über etwas Wunderbares erstaunte. In seinen Betrachtungspunkten versichert er, er habe täglich ein gewisses, himmlisches Band zwischen sich und den Schulkindern mit Einschluß derer, welche ehemals seine Schulkinder waren oder es in Zukunft sein werden, gesehen, und er machte sich daher bei seiner Erhebung zur bischöflichen Würde (1829) ein Gewissen daraus, freiwillig dieses Band zu lösen; es mußte der Zwang des Gehorsams eintreten.

Wittmann begnügte sich nicht damit, bloß in der Religionslehre zu unterrichten und die Aufsicht über die Schule zu führen, sondern befaßte sich auch mit andern Lehrgegenständen. Namentlich nahm er Geschichte und

Geographie gern mit den Kindern durch und machte sich hiezu gedrängte Auszüge. Ebenso gab er ihnen Anweisung zum Briefschreiben und Verfertigen von Aufsätzen, zu welchem Behufe er die wesentlichsten Regeln in kleine Verslein brachte, damit sie von den Kindern leichter dem Gedächtnisse eingeprägt und behalten würden. Ein sprechendes Beispiel seiner Berufstreue gab er, da er einmal lieber auf die Ehre, von dem anwesenden Staatsminister von Schenk besucht zu werden, als auf die Abhaltung der gewöhnlichen Christenlehre in Stadtamhof verzichtete; denn er hatte sichs zum unabänderlichen Gesetze gemacht, allzeit und auf die Minute in der Schule einzutreffen, mochten auch andere Geschäfte wie immer drängen. Die Vorliebe für die Kleinen bestimmte ihn, den Zugang zu seinem Zimmer ihnen stets offen zu lassen; hingegen erwiederten ihm die Kinder auch treu seine Liebe. Wenn man ihn schnellen Schrittes durch die Gassen und Straßen eilen sah, geschah es gewöhnlich in Begleitung vieler Kinder, welche ihn um Almosen so ungestüm baten und neben und vor seinen Füßen einherliefen, daß ihm manchmal Gefahr zu fallen drohte. Staatsbeamte und Offiziere blieben nicht selten stehen, um mit lächelnder Miene die Plage zu betrachten, welche ihm die Kinder auf offenem Wege machten. Dieses sein Benehmen machte oft den heilsamsten Eindruck. Ein ziemlich ungläubiger Mann aus Westphalen erblickte einst aus dem Fenster seines Gasthauses den alten P. Regens auf der Gasse, wie er von Kindern, die sich so zu sagen an seinen Rücken und an seine Schultern gehängt hatten, umgeben und einge-

schlossen sich bemühte, jedem zu willfahren oder sonst wie mit ihnen fertig zu werden. Dieses Schauspiel rührte ihn in dem Maaße, daß er sogleich sich erkundigte, wer dieser ehrwürdige Mann sei, sich dann zu ihm begab, von ihm Belehrung erbat, fortan eine andere Gesinnung annahm und sein Leben änderte.

Ungeachtet aber unser Seliger gegen die Kinder ganz Liebe zu sein schien, mußte er doch gar oft strenge Zucht üben und zu rechter Zeit die Ruthe anwenden, ja eben wegen seiner Liebe wollte er sie gebrauchen und konnte sie recht gebrauchen. Die faulen Kinder, welche ihren Kommunion-Unterricht nicht lernten, schrieb er auf einen mit recht dickem und doppelt schwarzem Rande eingefaßten Zettel, welchen er öffentlich anpappte. Er ließ das Bild eines erwachsenen Mädchens, das sich vor Elend die Haare ausreißt, malen und hängte es in der Schule auf. Wer Strafe verdiente, mußte zu diesem gefürchteten Bilde hinstehen. Das öffentliche Baden ahndete er unnachsichtlich. Schwere Strafen kamen ihm übrigens theuer zu stehen, da er den Todtengräber, welcher die Schläge ertheilte und andere Straferkenntnisse vollzog, aus seinem eigenen Säckel bezahlen mußte. Als 1823 die königliche Kreisregierung die Strafgewalt der Schullehrer und Schuleninspectoren sehr einschränkte, war Wittmann nicht damit einverstanden und strafte um so mehr als Pfarrer, wo immer es nöthig schien. Am Schlusse des nämlichen Schuljahres 1823 endete er vor einer hohen Regierungs-Commission seine Rede mit folgenden unvergeßlichen Worten: „So viele Knaben haben Schläge bekommen wegen des Badens, so viele, weil

sie den Catechismus nicht gelernt haben, so viele, weil sie dem Präparanten nicht gefolgt, so viele, weil sie dem Hilfslehrer nicht gefolgt, so viele, weil sie dem Lehrer nicht gefolgt haben. Jetzt schwieg er eine Pause lang, dann setzte er mit erhöhter Stimme hinzu: ja für störrige Kinder sind Schläge durchaus nothwendig; denn wer dem Präparanten nicht folgt, folgt später dem Hilfslehrer nicht; wer dem Hilfslehrer nicht folgt, folgt später dem Lehrer nicht; wer dem Lehrer nicht folgt, folgt später dem Pfarrer nicht, und wer dem Pfarrer nicht folgt, folgt später dem Landrichter nicht, und wer dem Landrichter nicht folgt, folgt später dem Präsidenten nicht, und wer dem Präsidenten nicht folgt — (er erhöhte zum Staunen aller Anwesenden seine sonst sanfte Stimme) — der mordet den König. Der anwesende Herr Präsident erhob sich rasch und bezeugte dem Manne Gottes aufs höflichste sein Wohlgefallen und seinen Dank.

Suchte Wittmann durch Strenge zu erzielen, was Milde nicht vermochte, so gab er sich doch weit mehr Mühe, durch Einpflanzung eines religiösen, frommen und andächtigen Sinnes der Nothwendigkeit des Strafens zuvorzukommen. Unter den Schulmädchen hatte er immer einen Verein von solchen, die sich der Verehrung der seligsten Jungfrau besonders widmeten und mit denen er namentlich an Samstagen religiöse Versammlungen hielt. Die Namen derer, welche bereits sechs Monate bei diesem Bunde ausgeharrt hatten, schrieb er mit Gold auf eine Tafel und trug ihre Namen Gott im nächtlichen Gebete vor. Gab es öffentliche allgemeine Nöthen und Strafgerichte Gottes, so versammelte

er seine Schuljugend und rief mit ihr zu Gott, und nicht selten schrieb die Stimme des Volkes die Abwendung von der Geißel des Krieges oder ansteckender Krankheiten diesem Gebete zu. Jährlich wenigstens 4- bis 5mal ordnete er allgemeine Beicht- und Kommuniontage der ganzen Schuljugend an, was in Anbetracht so vieler Kinder, die er unter sich hatte, eine ungeheuere Arbeit für ihn und seine nicht zahlreiche Pfarrgeistlichkeit war. Um zum Fleiße und zur Frömmigkeit practisch anzuleiten und anzuspornen, hatte er einige Hunderte von Tugendübungen, Schußgebeten, Bußwerken, Lebensregeln, hl. Vorsätzen u. dgl. auf kleine Zettelchen drucken lassen, welche er von Zeit zu Zeit unter die bessern Schulkinder vertheilte und womit er große Freude bereitete. Vor Allem wollte er in den Kindern die Ueberzeugung fest begründen, daß mit dem Gebete Alles gewonnen sei. Dahin zielten fast alle seine Erbauungsreden, die er bei verschiedenen Gelegenheiten an die Kinder hielt. Die betenden Kinder hielt er für sittsam, fleißig und arbeitsam. Solche Vorträge an die Kinder in der Kirche schloß er gewöhnlich mit mehreren Vaterunsern für die Eltern, für die Stadt, für die Verminderung sittenloser Weibspersonen, für gute Erziehung der Kinder u. s. w.

Aber nicht bloß Geistliches wendete er auf, um die Jugend für Zeit und Ewigkeit zu bilden, er scheute auch kein zeitliches Opfer zu diesem Zwecke. Seine Christenlehrgeschenke, welche in zum Theil kostbaren Crucifix- und andern Bildern, Rosenkränzen u. dgl. bestanden, beliefen sich in manchem Jahre auf 200 fl., wofür

er nur geringe Entschädigung aus öffentlichen Fonds erhielt. Jährlich verschaffte er einigen hundert Kindern Nahrung, Kleidung und Obdach. Sein Nebenzimmer war eine Vorrathskammer von Kleidungsstücken für arme Kinder. Der Conto des Schneidermeisters war ihm niemals zu groß und die Ansätze des Macherlohnes nie zu hoch. Besonders bedacht wurden die Ministranten, welche regelmäßig Schuhe, Stiefel, Röcke u. dgl. erhielten. Weil er die Kinder in der Kirche gern singen hörte, bezahlte und bestellte er für sich einen eigenen Orgeltreter. Auf seine Kosten wurden nicht selten Oefen in die Schulzimmer gesetzt, die Heizung bestritten, Schulgeräthe beigeschafft, zur Bequemlichkeit der Kinder Wege gepflastert ꝛc. Jedes Kind, das am Jahresschlusse einen Preis davon trug, beschenkte er mit einem Gulden. Einmal bemerkte er in der Hand einer Feiertagsschülerin ein unsittliches Buch, das er sogleich wegnahm. Ein Soldat, der es dem Mädchen gegeben hatte, war frech genug, sein Eigenthum wieder zu fordern. Wittmann antwortete: „Hier haben Sie einen Bayerthaler, das Buch bekommen Sie nicht.“ Im Hungerjahre 1816/17 versah er nicht bloß die meisten Kinder mit Schulbüchern und sonstigen Schulrequisiten, sondern errichtete auch für sie eine Küche und Suppenanstalt, wofür eine sehr kostspielige und kunstvolle Maschine verfertigt wurde. Nur geistliche Hände durften sich daran betheiligen und alle Tage konnten 20 Knaben gesättiget werden. Als er die bischöfliche Würde erlangt hatte, faßte er bei seinen Exercitien einen eigenen Entschluß, auch fernerhin dreißig Schulkindern beiderlei Geschlechts die Kleidung

anzuschaffen. Einmal war gerade der ganze Vorrath der für die Kinder bestimmten Geschenke und Kleider vertheilt, und auch die Kasse stand ganz leer, da kam noch ein Knabe und bat weinend um Stiefel. P. Regens versicherte ihn seines Unvermögens, ihm sogleich zu helfen; allein der Knabe weinte desto mehr. Nun fing der alte Kinderfreund ebenfalls zu weinen an, umarmte den Knaben und versprach ihm, auf Borg Schuhe machen zu lassen. Das Gesagte mag genügen, um uns einigermassen die unbegrenzte Freigebigkeit Wittmanns gegen die Kinder ahnen zu lassen.

Wie er in Allem sich originell zeigte und jeder öffentlichen und Privathandlung eine Richtung auf Gott zu geben wußte, so war dieses besonders auch bei Schulfeierlichkeiten der Fall. Als z. B. 1822 der Grundstein zu einem Anbau des Schulhauses gelegt wurde, erwartete Jedermann, der Regens werde eine passende Anrede halten. Allein dieser kniete sich nach Beendigung der üblichen Hammerschläge nieder und sprach: „Kinder! wollen wir ein Vaterunser beten, daß in diesem Hause immerhin der katholische Katechismus gelehrt werde.“ Nach Beendigung des Gebetes sprach er abermal: „Kinder! wollen wir ein Vaterunser beten, daß euch euere Eltern zu Hause christlich erziehen und fleißig in die Schule und Kirche schicken.“ Zuletzt forderte er zum Gebete auf für das Wohl des Königs und der Obrigkeiten. Die ganze Versammlung schien tief gerührt und Niemand hatte sich dieser religiösen Weihe des Grundsteines entzogen, obgleich sehr übles Wetter war.

Hatte Wittmann durch seine Liebe und Demuth

die Herzen der Jugend im hohen Grade gewonnen, so ist der allseitige Schmerz, den seine Trennung von der Schule 1829 hervorbrachte, leicht erklärlich. Wie es beim Abschiede herging, lehrt folgender Umstand. Die Schuljugend war eingeübt worden, Gedichte vorzutragen, Lieder zu singen und in anderer Weise den scheidenden Vater zu ehren. Als nun dieser eintrat, fingen alle Kinder und Anwesenden so laut, heftig und bitter zu weinen an, daß an ein Deklamiren, Singen u. s. w. gar nicht gedacht werden konnte. P. Regens war über alle Massen betroffen, wußte sich aber wie gewöhnlich durch einen schicklichen Einfall zu helfen. Er kniete schnell nieder, fing ein Vaterunser zu beten an, nach dessen Vollendung er hastig die Thüre öffnete und davon eilte. Zu Hause erklärte er, er wäre bei seinem Alter nicht im Stande, noch einmal einen solchen Auftritt auszuhalten.

Viertes Hauptstück.

Wittmann als Vater der Armen, Waisen und Kranken.

Keine Menschenklasse erfreut sich in Wittmanns Schriften so vielen Lobes, als die der Armen, keiner widmete er so große Sorgfalt, als ihr. Seinem Wohlthätigkeitsdrange legte er Anfangs die Bestimmungen zu Grunde, daß 1) von allen seinen Einkünften wenigstens der zehnte Theil den Armen anheimfalle; 2) alle Meßstipendien als Almosen verschenkt werden; 3) Alles, was seiner Person geschenkt oder verehrt werde, gleich-

falls fremder Noth angehöre. Später schied er sein Einkommen in drei Theile und bestimmte ein ganzes Dritttheil für die Armen, begnügte sich aber auch damit nicht, sondern überwies nicht selten zwei Dritttheile seines Regentiegehaltes seiner Almosenkasse. Laut seines Almosenmanuals verschenkte er jährlich 1200 bis 1300 fl. Die Zahl der Armen, welche auf seine Hilfe Anspruch machten, gab er in einem Briefe auf sechs hundert an. Er wußte jede Gelegenheit wahrzunehmen, um sein Almosenkapital zu vermehren. Drohte ihm eine Unpäßlichkeit, die sich wieder verzog, so schrieb er 40 bis 50 fl. ins Armenmanual, weil er ja dem Arzte und Apotheker dasselbe hätte entrichten müssen. Hatte er längere Zeit keinen Diebstahl und keinen sonstigen Schaden zu erleiden, so fand er sich dadurch aufgefordert, sein Almosen zu vermehren. Schickte ihm die Fürstin von Obermünster zur bessern Verpflegung seiner Person 40 oder 50 fl., so warf er sie auf der Stelle in die Almosenbüchse. Verehrte man ihm Wein, so bezahlte er ihn, indem er den Preis desselben in das Armenmanual schrieb. Gleichwohl füllte er sein Tagebuch oft mit Vorwürfen wegen zu großer Sparsamkeit in Reichung des Almosens an. Wie er erfinderisch war in Gründen, um seine eigene Freigebigkeit zu steigern, so wußte er auch auf andere Herzen einzuwirken, um sie zur Theilnahme an seinen Liebeserweisungen zu bewegen. Wer nur immer den Hausarmen insgeheim etwas geben wollte, brachte es dem Regens. Von allen Weltgegenden kamen Briefe mit Almosen an. Die Wohlthätigkeitsanstalten des Unglücksjahres 1809 und des Hungerjahres 1816/17 stan-

den unter seiner Leitung. Im letztern suchte er namentlich die Kaufmannschaft von Stadtamhof zu einem Vereine zu bereden, um den Nothleidenden Linderung zu verschaffen und Eltern und Kinder vom Hungertode zu bewahren. Bei großer Wasserfluth fuhr er mit Lebensgefahr auf einem Kahne zu den vom Wasser umspühlten Häusern vom Gries und Steinweg, um den bedrängten Einwohnern Nahrungsmittel durch die Fenster zu reichen.

Im Jahre 1831 hatte er beim Anrücken der Cholera drei Betten und zwölf Hemden und Kleider für Kinder, die ihrer Eltern beraubt wurden, hergerichtet; deßgleichen waren 200 Pfund Fleisch, ein bedeutender Vorrath von Gerste, Erdäpfeln, Erbsen, Linsen, Reis, Sauerkraut, verschiedene Gefäße und Utensilien bei ihm in Bereitschaft. Auch verstorbenen Armen wußte er noch Liebesgaben zu reichen. Er sorgte für ihr Begräbniß, für ihr Grabkreuz u. dgl. Als eine arme neunzigjährige Dienstmagd gestorben war, verfaßte er deren Lebensabriß, gab ihn in Druck und vertheilte ihn bei dem Leichenbegängnisse, was zu großer Erbauung diente. Seine gewissenhafte Strenge in Zurücksetzung Unwürdiger oder minder Bedürftiger war sprüchwörtlich und hat ihm manche öffentliche Beschimpfung von frechen Bettlern zugezogen; ja man hat ihn, begleitet von solchen laut scheltenden Lästerzungen den weiten Weg über die Brücke und durch die Stadt friedlich und ohne ein Wort zu sagen, bis zu seiner Wohnung gehen sehen.

Groß war Wittmanns Wohlthätigkeit, wenn man die Gaben an sich ins Auge faßt; aber noch größer erscheint sie, wenn man die Weise beachtet, wie er zu

geben pflegte. In seinen Regeln über die Sorge für die Armen setzte er fest, jede einzelne Gabe mit Gebet zu reichen. Um Neid und Zank zu verhüten, theilte er im Armenhause zu Stadtamhof den Armen das Holz mit eigenen Händen aus. Die Anstrengung mit Holztragen in den Spitälern und Armenhäusern muß manchmal nicht gering gewesen sein, weil er sogar in sein Tagebuch die Bemerkung schrieb: „Ich habe mich heute mit Tragung des Holzes abgemattet.“ Und dieses geschah noch, als er bereits ernannter Bischof von Regensburg war. Man hat ihn getroffen, da er eben beschäftiget war, im Armenhause die Betten mit neu angekauften Federn zu füllen. Dieß that er, damit das Haus nicht betrogen würde. Er bemühte sich sehr, die Bewohner seiner Armenhäuser und Spitäler in einem christlichen Lebenswandel zu bestärken. Zu diesem Ende besuchte er sie fast alle Tage, betete mit ihnen und hielt ihnen eigene erbauende Vorträge, auf welche er sich schriftlich vorbereitete. Von dieser Dienstbeflissenheit ließ er sich weder durch Schmähung noch durch Widersprüche abwendig machen. Unerschütterlich war sein Vertrauen auf Gott, wenn es sich um die Sache der Armen handelte. Aeußerte Jemand bei solchen Gelegenheiten Furcht und Besorgniß, so war seine gewöhnliche Antwort: „Christus wird helfen; denn er ist heute und gestern und immer derselbe.“ Um Alles kurz zu sagen, so waren in ihm aufs vollkommenste jene Grundsätze ins Leben und in die Wirklichkeit übergegangen, welche er in seiner Erklärung der hl. Evangelien seinen jungen Geistlichen einschärfte: „Wir Geistliche sollen unser Augenmerk hin-

richten auf die Armen; an diese von Gott so sehr empfohlene Klasse von Leuten müssen wir uns zuerst halten. Alle Männer, welche Großes geleistet haben, haben sich an die Armen gehalten." Als Freund der Kinder und Helfer der Armen mußte Wittmann auch Vater der Waisen sein. Die Erinnerung, daß er der Retter des Waisenhauses in Stadtamhof sei, war für ihn die seligste. Es gelang ihm dieses durch eine Eingabe an den König, welche so ernst abgefaßt war, daß gute Freunde ihretbalben schlimme Folgen fürchteten. Doch der Freimuth trug den Sieg davon. Wittmann unterzog sich der Oberaufsicht und Leitung des Waisenhauses mit aller Liebe und Beflissenheit, machte alle Rechnungen mit eigener Hand und besorgte Alles, was zu thun war, persönlich. Konnte er bei Tag keine Zeit zum Besuche seiner Waisenkinder finden, so mußte ihm die Nacht und oft die späte Nacht dazu dienen, mochte sie auch finster und regnerisch sein und mochte er unter Tags auch schon zwei-, drei- und viermal den Gang nach Stadtamhof gemacht haben. Klagte der Waisenvater oder die Waisenmutter über Unfügsamkeit der Kinder, so vermehrte er seine Besuche, seine Nachschau und Prüfung und betete inständig zu Gott, er möge ihm Mittel zur Abhilfe senden. Seine Genauigkeit in Einhaltung der Zucht suchte er aber wieder durch Geschenke und Freuden, die er ihnen machte, zu mildern. Kam der Weihnachtsabend, so gab er jedem Waisen Geld zum Obstkaufe. An den Fastnachtstagen ließ er ihnen Fleisch und Bier vorsetzen. Im Sommer führte er sie alljährlich nach Eulsbrunn und Maria Orth, theils um ihnen

ein Vergnügen zu bereiten, theils um in ihnen das Gefühl der Dankbarkeit zu wecken und zu erhalten, weil ein verstorbener Pfarrer von Eulsbrunn dem Waisenhause eine bedeutende Summe geschenkt hatte. Am Grabe des Wohlthäters betete er laut ein Vaterunser um die ewige Ruhe desselben. Seine Sorgfalt für die Waisenkinder beschränkte sich übrigens nicht auf den Zeitraum ihres Aufenthaltes im Waisenhause, sondern dehnte sich auch auf ihr künftiges Leben aus. Waren sie in entfernte Orte in die Lehre gekommen, so ließ er sich von ihnen mit Briefen und Klagen belästigen, antwortete ihnen, suchte ihre Unzufriedenheit zu beschwichtigen, empfahl sie schriftlich dem Schutze und der Leitung frommer Geistlichen u. s. w. Wie er selbst die Sorge für die Waisen als heilige Pflicht ansah, so ehrte und liebte er auch alle diejenigen ganz besonders, welche hierin gleichen Sinnes mit ihm waren. Täglich wurde er in der Vorhalle des Domes vor dem Grabmale des Stifters des katholischen Waisenhauses in Regensburg, des gottseligen Weihbischofes Gottfried Langwerth von Simmern betend getroffen. Er that dieses unter andern Gründen auch aus Sorgfalt für die Waisen, als deren Fürsprecher bei Gott er den seligen Stifter ansah.

Die Liebe zu den Mitmenschen erzeugte in Wittmann auch die Opferung zum Besten der Kranken. Er erfüllte auch diese Pflicht nie anders, als im Geiste eigentlichen Knechtdienstes, wie er sich auszudrücken pflegte, daher er alles Nöthige, besonders Leinwand u. dgl. persönlich besorgte und Sammlungen bei den Bürgern vornahm, wenn bisweilen ein großer Mangel im Kranken-

hause eintrat. Die Hälfte aller Stipendien, welche für die bei St. Mang täglich zu lesende Messe gereicht wurden, gab er dem Krankenhaus=Verwalter. Wie er jedem einzelnen Zweige seiner Wirksamkeit sich so hingab, daß man hätte glauben sollen, er habe weiter kein Geschäft, als dieses, so war es auch beim Krankendienste. Keinen Tag ließ er vorübergehen, ohne seine Kranken zu besuchen, für sie und mit ihnen zu beten und denen im allgemeinen Krankenhause christliche Vorträge zu halten, was in jeder Woche wenigstens einmal für die männlichen und einmal für die weiblichen Kranken geschah. Wie er selbst den möglich größten Fleiß auf die Seelsorge der Kranken verwendete, so hatte er auch die Gabe, Andere für diesen Dienst zu begeistern. Ein Priester, zu dem Wittmann sagte, es dürften wohl wenige Geistliche selig werden, wenn sie nicht das Glück haben, als Opfer der Nächstenliebe zu sterben, fürchtete von jenem Augenblicke an keine ansteckende Krankheit mehr und ward sogar traurig, als er vernahm, daß die anrückende Cholera nicht ansteckend sein und ihm den Opfertod der Nächstenliebe nicht bringen soll. Wittmanns Eifer in den öffentlichen Krankenhäusern entsprach vollkommen sein Fleiß in der Sorge für Hauskranke, besonders für arme und recht elende Hauskranke. Er bewog nicht bloß durch Zureden fromme Seelen, arme Kranke durch Betteln zu ernähren oder deren Pflege auf sich zu nehmen, sondern er ging auch mit staunenswerthen Beispielen voran. Einmal hatte er im Armenhause eine ganz alte, völlig gebrechliche Wittwe, welche in ihrer langwierigen Krankheit einer steten fremden

Hilfe bedurfte. Zur Uebung der Selbstverläugnung, Abtödtung und Demuth nahm er die Pflege dieser Person fast ganz allein auf sich. Er erschien alle Tage zur bestimmten Zeit und besorgte alles Nöthige, mochte es auch noch so widerlich und ekelhaft sein. Er gab ihr Speise und Arznei ein, hob sie hin und her, führte sie am Arme da und dorthin, säuberte ihre Wunden, reinigte das Ungeziefer und schreckte selbst vor dem Unrathe nicht zurück. Nebst den Hauskranken widmete er seine Sorgfalt auch den alles Mitleids werthen Bewohnern des Pestinhofes, den unheilbaren oder an den Folgen ihrer Ausschweifung leidenden Personen. Auch für sie bettelte er Wäsche, Kleider und andere Sachen, besuchte sie in jeder Woche wenigstens zweimal und hielt ihnen von Zeit zu Zeit geistliche Vorträge, deren Eindruck er durch beigefügtes Almosen, das sich jährlich auf 80 fl. und darüber belief, zu verstärken suchte, weil er der Ueberzeugung lebte, daß so verdorbene Seelen das Wort Gottes ohne ein irdisches Geschenk nicht achten. So wurde er Allen Alles, indem er Niemanden von seiner Liebe ausschloß. Und für alles dieses begehrte er keinerlei Lohn oder Ruf der Menschen, sondern gab vielmehr seine Geringschätzung desselben zu erkennen, wenn ihm solcher wider seinen Wunsch zu Theil werden wollte. Lieber war es ihm, wenn er für seinen Eifer in der Krankenseelsorge einige Leiden bekam, woran es ihm allerdings auch nicht gebrach. Man erzählt, er sei, wenn er oft mitten in der Nacht in die entlegensten und verachtetsten Wohnungen zu Sterbenden geholt wurde, mehr als einmal vou Ruchlosen angefallen, mißhandelt

und beraubt worden, ohne daß er sich darüber geäußert und beklagt habe. Es ging sogar das Gerücht, man habe ihn einmal über die steinerne Brücke in die Donau werfen wollen. Der schweigsame Mann hat hievon niemals etwas verlauten lassen. Zuverlässig ist, daß er einmal zur Nachtszeit in böser Absicht zu einem angeblich Kranken gerufen, auf dem Wege angefallen und mißhandelt wurde. Das königl. Stadtgericht davon in Kenntniß gesetzt, wollte sich seiner ernstlich annehmen. Zu diesem Ende wurde er citirt, aber auf einen Sonntag. Deßhalb schrieb er zurück, da man einen Juden am Sabbathe im Frieden lasse, so möge man auch ihm als Christen und katholischen Pfarrer die Sonntagsruhe gönnen. Wunden und blaue Flecke hat man an seinem Gesichte öfter bemerkt. Die Volksstimme gab sie für Zeichen erlittener Mißhandlungen aus.

Fünftes Hauptstück.

Wittmann als Beichtvater, Seelenführer und Rathgeber, sowie als Verkündiger und Diener des Wortes Gottes.

Unser verewigter Wittmann gehörte nicht zur Zahl derjenigen, welche wähnen, die Wichtigkeit und Menge ihrer anderweitigen Berufsgeschäfte entschuldige und verhindere sie, den armen Sündern das hl. Bußsakrament zu spenden. Vielmehr traf man ihn alle Tage schon vor der hl. Messe, die er meistens um 5 Uhr Morgens las, im Beichtstuhle, und als er in den letzten drei oder vier Jahren seines Lebens diese Gewohnheit fast nicht

mehr fortsetzen konnte, war er darüber äußerst betrübt und fürchtete, er möchte aus göttlicher Strafe dieses Trostes und Verdienstes beraubt worden sein. Hatte er in sein Tagebuch den Umstand einzuschreiben, daß der Beichtkonkurs recht stark war und lange dauerte, so unterließ er nicht beizufügen: „Gott sei Lob und Dank!" Er freute sich, wenn die andächtigen Seelen ungeachtet der Schikanen, welche sie sich mußten gefallen lassen, bei ihrem Eifer beharrten. Anstatt durch Hindernisse, welche böser Wille ihm bereitete, sich von seinem gewohnten Gange abhalten zu lassen, beförderte er das Beichten nur noch mehr, indem er bei jeder Gelegenheit fremde Beichtväter bestellte und aus eigenem Säckel entschädigte. Seine Verfahrungsweise im heil. Beichtgerichte war wie sein ganzes Wesen einfach und natürlich. Buße thun, Beten, die hl. Sakramente öfter empfangen, die heilige Jungfrau Maria verehren, das waren seine gewöhnlichen Zusprüche und Ermahnungen, wobei er sich weniger, aber treffender Worte bediente. Der Kürze seiner Belehrung gab aber die ganze Zubereitung seines Herzens und Gemüthes einen Nachdrnck, der alle Worte ersetzte. Je mehr Zerknirschung ich habe, schrieb er einmal, desto mehr Liebe und Reue bringe ich in den Beichtenden hervor. Seine Grundsätze über Verwaltung des Bußsakramentes legte er in einem Werke nieder, das er im J. 1832 unter dem Titel: „Der Beichtvater für das jugendliche Alter" herausgab. Nachlässigen Beichtvätern und Eltern werden darin sehr ernste und erschütternde Worte gesagt. Tänze, Schauspiele, leichtfertige Bekanntschaften rc. stellt er in ihrer ganzen Gefahr und Schäd-

lichkeit dar. Zuletzt ermahnt er die Seelsorger, auf eine Vereinigung, eine mehr oder minder gemeinschaftliche Lebensweise der Frommen vorzugsweise zu dringen, wenn auch die Welt dagegen noch so sehr zürne und anstürme, und schließt mit den Worten: „Du also, o Priester, Mann Gottes! trenne dich sorgfältig von der Welt und vereinige dich mit Christus, und es werden dir solche auserwählte Seelen nicht fehlen, denen das Lamm, welches steht, als wäre es getödtet (Offbg. Joh. 5), den Sieg verleiht.“

Als Seelenführer gab Wittmann Personen, welche Verlangen nach dem Klosterleben, aber keine Hoffnung und Möglichkeit hatten, in einen Orden aufgenommen zu werden, Anweisung und Regeln, wie sie unter ihren Umständen einigermassen das Klosterleben nachahmen und sich die Vortheile desselben aneignen könnten. Den Gehorsam, schrieb er, sollen sie üben in willenloser Unterwerfung unter den Beichtvater, in schneller Vollziehung aller Befehle der Vorgesetzten und dadurch, daß sie allen ihren Berufspflichten pünktlichst nachkommen. Die Klausur müßten sie üben in Vermeidung alles vorwitzigen Sehens, in Nichtannahme und Unterlassung unnöthiger Besuche u. dgl. In Kleidung seien sie klösterlich durch Fernhaltung von feiner Leinwand, Seide, Sammet, Spitzen u. a. Das Essen und Trinken könnten sie nach Klosterart einrichten durch gänzliche Enthaltung von Speise und Trank in den Zwischenzeiten des Tisches, durch den Gebrauch ganz einfacher Speisen u. s. w.

In solcher und ähnlicher Weise behandelte er gottesfürchtige Seelen und erwarb sich dadurch den Ruf eines aus-

gezeichneten Geistesmannes, den man für ein Orakel des Rathes ansah und dessen Antworten man wie göttliche Aussprüche aufnahm. Eine ungeheuere Menge von Briefen nicht bloß aus der Nähe, sondern auch aus der Ferne gelangten an ihn voll von Bitten und Anfragen in geistlichen Angelegenheiten. Sailer wendete sich als Professor häufig an ihn, wenn er als Universitätslehrer ein wichtiges Gutachten abzugeben hatte. Selbst Sambuga legte einen von ihm ausgearbeiten Catechismus der Einsicht seines Freundes, des P. Regens, vor. Schon im J. 1819 nannte ihn der damalige Pfarrer Fr. X. Schwäbl, nachheriger Bischof, einen Kirchenvater, und ein anderer angesehener Mann, der geistliche Rath Klein aus Baden, verglich ihn mit dem hl. Franz Sales. Er, wie Sailer, Sambuga und Andere schickten alle Personen, welche eines geschickten Seelenarztes bedurften, mit Empfehlungsschreiben an Wittmann. Uebrigens bestimmte unsern Seligen seine Demuth und Gewissenhaftigkeit, mit Rathgeben und Entscheiden sehr rückhälterisch und vorsichtig zu sein. Bisweilen zwar erklärte er sich mit aller Bestimmtheit, öfter aber sprach er sich gar nicht oder nur höchst allgemein aus. Im J. 1805 kam ein junger Geistlicher zu ihm auf Besuch. Wittmann fragte ihn, ob er schon wisse, daß er zum Kaplan in seinem Geburtsorte bestimmt sei. Nein, erwiederte betroffen der Priester, das kann und will ich nicht; denn kein Prophet ist in seiner Heimath angenehm. Ja wohl, sagte der Regens, es ist allerdings härter; allein da es Gott ohne ihr Wissen und Wollen so gefügt hat, sollen Sie den Ruf doch annehmen. Der junge Maun folgte und

blieb 5½ Jahre auf seinem Posten. Ebenso schrieb er 1820 einem Kaplane, der ihn um Rath bat, ob er den Plan, Missionär zu werden, ausführen solle, zurück: „Der Beruf zum Missionär ist gewöhnlich ein Beruf zum Marterthum. Gibt Gott Ihnen Beruf zum Marterthum, so opfern Sie sich." — Großes Vertrauen auf Wittmanns Aussprüche setzte besonders Alexander Fürst von Hohenlohe, welcher im J. 1822 auf seiner Reise von Bamberg nach Wien in Regensburg persönlich zu ihm kam und ihm seinen ganzen Gewissenszustand, namentlich auch die Vermuthung eröffnete, daß er bald sterben werde, worauf Wittmann entgegnete: „Nein, das glaube ich nicht; Euere Durchlaucht werden noch lange leben, darum wünsche ich zum langsamen Marterthum Glück." Wirklich starb Hohenlohe erst 30 Jahre nachher. — Ein sehr frommer Pfarrer der Diözese, der gleich Wittmann das Bitten um Pfründen für bedenklich und gefährlich hielt, hatte es unterlassen, um eine einträglichere Pfarrei nachzusuchen, obschon er von seinem Bischofe dazu aufgemuntert worden war. Später fühlte er darüber Reue, weil in der genannten Pfarrei, um die er sich nicht beworben hatte, große Mißhelligkeiten ausbrachen, die unter ihm vielleicht nicht vorgefallen wären. Wittmann schrieb ihm zurück, er solle seine Aengstlichkeit ablegen; denn die aus heiligen Gründen entsprungene Nichtbeachtung einer bloßen Aeußerung des Bischofes könne keine Schuld vor Gott sein, vielmehr werde der Herr es ihm im Himmel als Verdienst für die Ewigkeit aufgezeichnet haben.

Was die Verkündigung des Wortes Gottes anbe-

langt, so predigte Wittmann sehr oft und bereitete sich darauf meistens schriftlich mehr oder minder vor. Nicht wenige der hinterlassenen Predigtskizzen sind nur mit dem Bleistift geschrieben, was zu der Annahme berechtiget, daß er sie in der Eile irgendwo entworfen habe, wo ihm weder Dinte noch Feder zu Gebote stand. Gewöhnlich geschah es bei Tisch während des Essens. Diese schriftliche Vorbereitung setzte er auch dann noch fort, als er schon Weihbischof und Generalvikar war. Stoff und Inhalt seiner öffentlichen Vorträge war im Ganzen nicht sehr verschiedenartig. Er hatte gewisse Lieblingsgedanken und Gegenstände, welche wiederkehrten und allzeit vorherrschten. Vielleicht ein Dritttheil oder doch ein Viertheil handelte vom Gebete, namentlich vom Morgen- und Abendgebete, von der Abnahme des Gebetes u. dgl. Es ist zum Erstaunen, wie viele, ja unzählige Seiten er dem Gebete abzugewinnen wußte, um stets wieder in anziehender und nützlicher Weise davon reden zu können. Auch auf die armen Seelen des Fegfeuers kam er beinahe in jedem Vortrage zurück. In der Allerseelenoctav hatte jedesmal eine von den Predigten die im ganzen Jahre in der Pfarrei vorgekommenen Todesfälle zum Gegenstande. Andere Wahrheiten, über welche er sehr häufig predigte, waren die kleine Anzahl der Auserwählten, die stete Verfolgung der Frommen, die Absonderung von der Welt, die Anhänglichkeit an die katholische Kirche, das Halten mit Christus und dergleichen. Das Leiden Christi nahm er alle Jahre ein paarmal durch. Eine Predigt, am Charfreitag 1816 gehalten, ist besonders gediegen und stellt das Eitle der

Sinnlichkeit, das Eitle der äußern Güter und das Eitle der Ehre in ziemlich strenger Weise dar. Im J. 1810 hielt er nach dem Wiederaufbau der abgebrannten Häuser einen Vortrag von der christlichen Einrichtung eines Hauses, worin als Theile vorkamen: 1) die Hausleute, 2) die Wände, 3) die Geräthschaften. In einer Predigt über die Schmerzen Mariä zählte er statt der gewöhnlichen sieben, vielmehr dreißig Schmerzen Mariä auf.

Um auch noch Weniges über die Form und Methode seiner öffentlichen Kanzelvorträge zu sagen, so waren sie die Einfachheit und Schmucklosigkeit selbst und hatten durchaus nichts von einer weltlichen oder erkünstelten Schulberedsamkeit an sich. Nicht selten handelte er schon wieder nach wenigen Wochen über denselben Gegenstand, nur wußte er ihn durch gehäufte Anwendung und lebendige Darstellung von Beispielen aus der hl. Schrift und dem Leben der Heiligen praktisch, anziehend und wichtig zu machen. Er trug Alles im Gesprächstone vor, so wie er gewöhnlich leise sprach, und man durfte wohl das Gehör anstrengen, um ihn zu verstehen. Und doch machten alle seine Predigten den tiefsten Eindruck und wirkten Großes. Woher das? die Antwort ist leicht. Die Wirkung und Bedeutung seiner Kanzelreden hing nur von seiner Persönlichkeit ab, deren bloße Erscheinung schon eine Predigt der Gottseligkeit war. Das Hinreißende und Ausgezeichnete seiner Vorträge lag eben in der Natürlichkeit, Herzlichkeit und Popularität derselben, in dem in ihnen wehenden Geist des Glaubens und der Liebe, sowie in gewissen Eigenthümlichkeiten, die nur Wittmanns Charakter ihnen geben konnte. Seine Pre-

digt ging aus seinem Herzen um so mehr in das Herz des Volkes über, je mehr er sie nach Inhalt, Form und Sprache den Bedürfnissen des gläubigen Volkes anpaßte. So verdiente Wittman auch als Verkünder des göttlichen Wortes den Ruhm eines apostolischen Mannes.

Sechstes Hauptstück.

Wittmann als Uebersetzer und Erklärer der heil. Schrift, dann als Domkapitular.

Durch Aufmunterung und Unterstützung eifriger und opferwilliger Personen und Freunde ward unser seliger Regens veranlaßt, eine wohlfeile deutsche Ausgabe des Neuen Testamentes zu besorgen. Die Uebersetzung der Evangelien und der Apostelgeschichte ist sein eigenes Werk; das Uebrige, d. h. die Briefe der Apostel und die Offenbarung des hl. Johannes gehört dem Exjesuiten Feneberg an. Im Jahre 1808 erschien die erste Auflage, auf welche in kleinen Zwischenräumen viele andere Auflagen folgten, so daß im Jahre 1829 die 25. Auflage erschien und über 74,000 Exemplare gedruckt waren. Die Ueberschriften oder Summarien der einzelnen Kapitel sind sehr gediegen und bezeichnend und viele davon sehr eigenthümlich, wie z. B. vom 24. Kap. Matth. „Es wird Trennung unter den Menschen sein; bleibet katholisch,“ oder vom 23. Kap. Lukas „Pilatus schickt Jesum zu Herodes. Jesus erscheint nun das erstemal bei Hof und hat da nichts zu reden,“ oder 12. Kap. Joh. „Wenn du manchmal ein Uebermaaß weiblicher Fröm-

migkeit gegen den im Herzen der Erde begrabenen Jesus siehst, so tadle es nicht" und Aehnliches. — Hinsichtlich des Druckes der Bibel muß ein auffallender Umstand erwähnt werden. Der Brand des 23. April 1809 hat nämlich den Schrift-Satz, der nicht im Seminarium lag, glücklicher Weise verschont. Zwar war auch das Haus, worin die Buchdruckerpresse mit stehenden Lettern sich befand, abgebrannt; allein das Gewölbe des Preßzimmers hielt den Einsturz aus. Die Thüre verbrannte und ein brennender Balken fiel in das Zimmer hinein, so daß auch die Bretter des Zimmerbodens bis an die Stelle hin brannten, wo die 340 Pfund Lettern in einer Kiste lagen. Hier erlosch das Feuer von selbst und alles darin aufgehäufte Papier blieb unversehrt. In einem andern gegenüberstehenden Zimmer, das auch ein Gewölbe hatte, brannten die beiden Balken des Zimmerbodens sammt den darauf liegenden Brettern die ganze Länge des Zimmers hindurch. Als Wittmann sich am 24. April dem Hause nähern konnte, betete er, wie er schreibt, Gott wegen seiner Gnade an. — Außer der Uebersetzung erschien auch eine Erklärung des Neuen Testamentes, die jedoch nicht Wittmann selbst herausgegeben hatte, sondern einer seiner Schüler, welcher das Wesentliche von dem, was in Wittmanns Vorlesungen nachgeschrieben wurde, veröffentlichte. In dieser Schrift treffen wir zuerst eine Einleitung, worin die Göttlichkeit des Christenthums nachgewiesen wird, eine Einleitung, die ein Meisterstück von Bündigkeit, ernster Forschung und überraschender Ergebnisse genannt werden kann. Die Göttlichkeit des Christenthums zeigt sich ihm

ganz besonders auch in der Beförderung der Kultur des Bodens und in der Milderung der Atmosphäre und des Klimas, wofür er schlagende Beweise beibringt. In der Erklärung selbst lesen wir unter Andern zu Luk. 2, 14: „In der Geburt Christi zu Bethlehem zeigt sich, wie wunderbar Gott die großen Herren regiert. Sie geben Befehle und wissen nicht warum; aber Gott lenkt sie schon. Die Hirten hielt man für dumme Leute. Geht, hieß es, mit den dummen Leuten! die sehen allerlei. Wir Bürger sind in der Stadt und wissen kein Wort davon; wer merkt auf so dumme Leute auf. So geht es noch heut zu Tage." Zu Joh. 16 sagte er: „In Bekämpfung der Ketzer müssen wir darauf sehen, daß wir sie nicht auf Leben und Tod verfolgen." Bei Math. 27, 32. bemerkte er: „Man sollte meinen, die weinenden Frauen (Jerusalems) seien alle fromm gewesen. Aber nein! die Frommen haben sich nicht unter den Tumult hineinbegeben." Im 11. Kap. des Römerbriefes heißt es: „Es gibt gar vieles, was über unsern Verstand hinaus ist. So kann der Mensch sich selbst und andere um das Leben bringen, was kein Thier thut. Kein Wolf tödtet einen andern Wolf" u. s. w.

Der Absatz der Regensburger oder Wittmannischen Bibelausgabe war so groß, daß die Exemplare meistens nach hunderten und tausenden bestellt wurden; denn fast alle Freunde Wittmanns, zumal Sailer, Job, Zollbrucker und andere erwiesen sich als eifrige Gehilfen dieser Bibelverbreitung. Sie erwarteten nämlich eine Förderung und Hebung des religiösen Lebens ihrer Zeit davon. Dadurch ermuntert und von vielen Seiten her,

namentlich auch von Sambuga aufgefordert, faßte unser Regens den Entschluß, auch eine deutsche, lediglich nach der Vulgata gemachte Uebersetzung der Psalmen drucken zu lassen, wobei er, wie bei der Herausgabe des Neuen Testamentes von den damals entstandenen Bibelgesellschaften mit Geld unterstützt wurde. Diese Arbeit hatte er großentheils in der Einsamkeit zu Abbach, wo er sich ausschließlich dem innern geistlichen Leben gewidmet hatte und daher auch zum Verständniß der mystisch-ascetischen Tiefen der Psalmen am geeignetsten war, zu Stande gebracht. Die Inhaltsanzeigen oder Aufschriften zeichnen sich hier noch mehr, als im Neuen Testamente durch Tiefsinn und eigenthümliches Gepräge aus. Sie zielen fast alle auf das innerlich verborgene Leben ab und gewähren uns einen Blick in die Lieblingsneigungen und Gedanken ihres Verfassers, als welche sich Trennung von der Welt, Friede der Frommen, stille Gnade Gottes, Vorzüge des jungfräulichen Standes, Segen über das Frauengeschlecht, Erhöhung des Ackerbaues, Lob des nächtlichen Gebetes u. dgl. kundgeben. Der 57. Psalm ist überschrieben: „Medizinen nützen nichts;" der 110.: „Während die Frommen beten, wirkt Gott für sie Wunder;" der 150.: „Instrumentalmusik zur Ehre Gottes." Aehnlich alle übrigen. Mit dem Erscheinen der Psalmen wurde der Eifer im Verbreiten der Bibel aufs Neue ungewöhnlich groß, obwohl Wittmanns Demuth Alles zu vermeiden suchte, was Aufsehen erregen konnte, daher er auch das Anerbieten des Herausgebers einer theologischen Zeitschrift, eine Anpreisung des Regensburger Neuen Testamentes in selbe

aufzunehmen, mit den Worten zurückwies, die Regensburger Uebersetzung sei bloß zum Volksgebrauch bestimmt, damit die gemeinen Gläubigen Trost und Erbauung daraus zögen. Beim Volke habe sie guten Eingang gefunden, die gelehrte Welt hingegen könne damit nicht wohl zufrieden sein; darum müsse man schweigen. So blieb sich der Mann Gottes in Hinsicht der Tugend immer und überall gleich, und es ist nicht zu verwundern, daß er dadurch auch das Augenmerk des Oberhauptes der Kirche auf sich zog, und bei der Neugestaltung der kirchlichen Verhältnisse Bayerns im Jahre 1818 einen noch umfassendern Wirkungskreis erhielt. Wittmann schloß sich nämlich nach Abschluß des Concordates an den päpstlichen Nuntius in München und überhaupt an den apostolischen Stuhl so innig und zutraulich an, daß er fast im ununterbrochenen Briefwechsel mit jedem Nuntius und dessen Sekretär stand und über alle kirchlichen Vorfälle, besonders kirchenfeindliche Schritte, von welcher Seite immer sie kommen mochten, Anfragen stellte. Er war so zu sagen des Nuntius rechte Hand in Bayern. Der päpstliche Nuntius Serra-Cassano mußte wohl in kurzer Zeit sich überzeugen, daß er in Wittmann einen Character an der Seite habe, der vollkommenes Zutrauen verdiene. Im Namen des Papstes Pius VII ernannte er als Bevollmächtigter Seiner Heiligkeit ihn schon 1821 zum sechsten Canonikus der Cathedralkirche in Regensburg. Welche Gesinnungen Wittmann zu diesem neuen Amte mitbrachte, läßt sich aus dem Danksagungsschreiben entnehmen, das er an den päpstlichen Nuntius schickte. Er versprach für den katho-

lischen Glauben, für die Freiheit der Kirche und die kirchliche Ordnung im Domstifte Alles zu thun und zu leiden, sollte es auch bis zum Marterthum kommen. Und in seinen bald darauf zu Abbach gemachten geistlichen Aufzeichnungen heißt es: „Stehe ich im Chor beim Psalliren, so soll es so sein, als ob ich für die ganze Diöcese der einzige Büßer wäre. Die Art des Psallirens sei mir die der Karthäuser und Kapuziner. Was das musterhafte Leben eines Domkanonikers betrifft, so soll es in Sparsamkeit der Rede, in Liebe zur Armuth, in Tragung des Talarkleides, in Fernhaltung jedes weiblichen Haus- und Dienstpersonals und in Trennung von den Gesellschaften der Weltleute bestehen. Um den Bischof in seinem Hirtenamte zu unterstützen, bedarf es der Wissenschaft des Kirchenrechts; daher will ich von nun an täglich eine Viertelstunde auf die Lesung der hl. Canones verwenden.“ Was er in der hl. Einsamkeit beschlossen, blieb die Richtschnur seines ganzen Handelns. Um in der Frühe im Dom beim Chorgebet erscheinen zu können, gab er andern Geistlichen seine Meßstipendien, damit sie anstatt seiner in der Pfarrkirche Messe lasen. Sein Wunsch ging nach Einführung des nächtlichen Chores. Ueberhaupt war er bei Feststellung der Obliegenheiten und Verhältnisse der neuen Domkanoniker begierig, das höchste Maaß von Pflichten und Beschwerden auf sich zu nehmen und suchte dieselbe Begierde auch in Andern zu erwecken. Jede Gelegenheit nahm er wahr, um stets daran zu erinnern, wie Alles nach den Bestimmungen der Kirchengesetze und insbesondere nach den Verordnungen des Kirchenrathes

von Trient eingerichtet werden könne und solle. Daher wies er auch im Jahre 1823 das Ansinnen, dem staatlich angeordneten Pfarrkonkurse als bischöflicher Commissär beizuwohnen, zurück, weil er glaubte, es verletze sein Gewissen und die hl. Canones. Im Jahre 1825 und 1826 trat er mit Energie für die Erhaltung aller gottesdienstlichen Stiftungen bei St. Ulrich und in der Domkirche auf und stellte die canonischen Grundsätze rücksichtlich der Wahrung oder Veräußerung der Kirchengüter in ihrer ganzen Schärfe dar. Der Coadjutor Sailer bediente sich vorzüglich seines Rathes, namentlich auch als es sich bei dem Thronwechsel 1826 darum handelte, die Wünsche der katholischen Kirche zur Kenntniß des neuen Herrschers zu bringen. Wittmann drang vor Allem auf Dotation der Domcapitel in liegenden Gütern, auf Errichtung von Klöstern und Herstellung einer mehr canonischen Verwaltung der Kirchengüter. Der Punkt der Dotation in liegenden Gütern schien ihm so wichtig zu sein, daß er, um sie zu erzielen, sich sogar erbot, den vierten Theil des Canonikats-Einkommens fahren zu lassen. Solche Großmuth und Uneigennützigkeit mußte Jedermann für ihn einnehmen, was darum auch besonders bei dem päpstlichen Nuntius der Fall war. Von dem Nuntius ging das Zutrauen auf den Papst selbst über. Wollte man in Rom treue und sichere Aufschlüsse über Persönlichkeiten und Verhältnisse, z. B. bei bischöflichen Informationsprozessen, so bediente man sich des gewissenhaften Wittmann. Dadurch war aber auch der Weg zu höhern Würden, welche er noch ersteigen sollte, und wovon der vierte Theil handeln wird, gegen seine Vermuthung schon angebahnt.

Vierter Theil.

Von Wittmanns Erhebung zur bischöflichen Würde bis zu seinem Tode.

Erstes Hauptstück.

Wittmann als Weihbischof, Dompropst und Generalvikar.

Coadjutor von Sailer war bei seinem Alter nicht mehr im Stande, den funktionsunfähigen Bischof von Wolf ganz allein zu ersetzen. Wittmann ward daher ohne sein Wissen zum bischöflichen Gehilfen auserkoren und ungeachtet seiner vorgeschützten Unfähigkeit und seiner sonstigen Gegenvorstellungen im Monate Mai 1829 zum Bischofe von Comana in Kleinarmenien ernannt. Sobald diese ihm zu Theil gewordene Auszeichnung bekannt wurde, beeilte sich die theologische Fakultät der Hochschule zu München, ihm ein Diplom des theologischen Doctorgrades ausfertigen zu lassen, worin gesagt wurde, die Vortrefflichkeit und das Lob Wittmanns sei so groß, daß man von ihm, wenn je von einem sagen könne, er habe Allen, welche ihm in seinen Aemtern vorangegangen sind oder nachfolgen werden, den Siegespreis entrissen. Der demüthige Mann äußerte in seiner Antwort sein Erstaunen über die ihm gewordene Ehre, da er doch der gelehrten Welt ganz fremd sei. Er sprach nur von seiner Unfähigkeit, seinem Alter und dem Kampfe, der ihm wegen seiner bischöflichen Würde bevorstehe. In dieser demüthigen Seelenstimmung schrieb er einige Tage vor dem Empfange der

bischöflichen Weihe in sein Tagebuch: „Als Bischof werde ich noch mehr beten und weinen. Das Uebrige wird Gott thun, wie er es bisher gethan hat.“ Hinsichtlich seiner Lebensweise bestimmte er, die bischöfliche Armuth zu üben, sonach keinen Diener und keine Magd zu halten, Tischgeräthe nur aus Holz zu gebrauchen, die Gesellschaft vornehmer Leute zu meiden und gern mit den Kleinen, Armen und Kranken umzugehen, auch sich in der Stadt niemals eines Wagens zu bedienen. Der Hr. Erzbischof von München hatte den 28. Juni als Weihetag bestimmt. Allein plötzlich erkrankte Hr. Coadjutor von Sailer und konnte nicht assistiren, als zufällig oder wie aus besonderer Fügung Gottes der Herr Bischof Karl v. Riccabona aus Passau am Abende vor dem festgesetzten Weihetag in Regensburg eintraf. Was er während der hochheiligen Handlung empfunden haben mag, können wir aus der Bemerkung schließen, die er nach Vollendung derselben in sein Tagebuch zeichnete: „Bei der Weihe habe ich Mehrung der Liebe empfangen, wovon ich wie durch göttliches Feuer verzehrt werde. Ich leide etwas, was vom Himmel ist und was ich nicht begreife.“ Am Tage der Feierlichkeit erschien er zwar Anstands halber auf einige Augenblicke bei der Tafel, nahm aber dort weder Speise zu sich, noch berührte er seine Lippen mit einem Tropfen Wein. Auch an diesem Tage wollte er zur bestimmten Stunde seinen Christenlehrvortrag in Stadtamhof halten. Die Stimmung und das Verhalten der bei der Weihe anwesenden Gläubigen drückt die Stelle eines Festgedichtes aus, welche lautete:

Nimm sie hin die heilige Mitra,
Laß dir salben Hand und Haupt;
Zieh' dann durch des Domes Hallen
Segnend die gerührte Schaar;
Von den Thränen, die da fallen,
Wiege jede dir ein Jahr!

Schon in den ersten Tagen nach der Weihe ging ihm der Auftrag zu, Firmungs- und Visitationsreisen vorzunehmen. Diese Reisen glichen wahren Triumphzügen. Ueber den Zweck und die Weise seiner Visitationen bemerkte er vor dem Antritte derselben in der Einsamkeit zu Abbach Folgendes: „Ich will als Diener zu den Geistlichen kommen, damit ich die Geistlichkeit mit ihrem Bischofe einige, bereit, die Füße eines jeden zu waschen. Ich will sie weinend mit dem Segenswunsche grüßen: Gelobt sei Jesus Christus! Ich werde ihre Trübsale anhören, sie in Betreff des Breviergebetes fragen, nirgends vom Gebete ablassen, auf Stroh schlafen, und so viel als möglich das nächtliche Gebet verrichten.“ Selbst für die Reise schrieb er sich vor Gott in heiliger Abgeschiedenheit Verhaltungsregeln vor. Unter andern hatte er vor, öffentlichen Schenken ganz auszuweichen und bei jeder beliebigen christlichen Familie gern zu übernachten. Wie er sichs vorschrieb, so handelte er auch, so weit er konnte und es von ihm abhing. Er begab sich in die abgelegensten Theile des Bisthums und begnügte sich dabei mit der geringsten Nahrung, manchen Tag mit Kartoffeln, Brod und Wasser. Nach seiner Rückkehr stattete er im bischöflichen Rathe jedesmal den genauesten Bericht über Alles ab,

machte Vorschläge und traf Maßregeln zur Verbesserung des Mangelhaften. Auf einer Visitationsreise 1829 entsprach er der Bitte einer adeligen Gutsfrau, ihre neue Schloßkapelle einzuweihen und ihre Tochter ehelich zu trauen. Bei dieser Gelegenheit gab sich sein einfaches und anspruchloses Wesen wieder auf eine ganz eigenthümliche Art kund. Nach vollendetem hl. Akte wollte er nämlich das vorschriftsmäßige Protokoll mit eigener Hand schreiben und bediente sich dazu des Tintenzeuges den er immer bei sich führte. Weil jedoch das kostbar eingerichtete Zimmer des Schlosses mit seinen edlen Schränken und Tischen keine einzige Stelle darbot, in welche er schicklich die Spitze seines Tintenzeuges hätte stecken können und dürfen, so nahm er seinen dreigespitzten Hut und bohrte in selben eine Oeffnung, um das Tintengefäß darin zu befestigen.

Als mit Sailers Erhebung zum Ordinarius des Bisthums die Dompropstei leer wurde, erging an Wittmann von allerhöchster Stelle die Aufforderung, er möge alsbald beim Papste ein Bittgesuch um diese Würde einreichen. Der fromme und bescheidene Mann bemerkte aber dem päpstlichen Nuntius, daß es nach seiner Meinung nicht erlaubt sei, solche Aemter zu suchen, wie er denn in seinem Leben nie ein Kirchenamt gesucht habe. Wahrscheinlich bedurfte es weder der angebotenen Empfehlung, noch eines Bittgesuches, um unserm Seligen zu einer Stelle zu verhelfen, für die er schon vier Jahre vorher ernannt gewesen, und von deren Antritt er nur durch besondere Verhältnisse ausgeschlossen worden war. Als er von seiner neuen Beförderung Kunde erhielt,

äußerte er gegen seinen Bischof, er sei abermals zu überflüssigem Einkommen gelangt und müsse eben die göttlichen Gerichte anbeten. Auch die propsteiliche Würde sah der Gottesmann nur vom Standpunkte des Glaubens als eine neue Belastung seines Gewissens an. In sein Tagebuch schrieb er: „Ich werde nun der erste Würdenträger nach dem Bischofe; deßhalb muß ich alle Nächte für die Kirche von Regensburg beten und in diesem nächtlichen Gebete wird mir der Engel offenbaren, was etwa von meiner Seite zu thun sein möchte. Die Mängel in der Geistlichkeit beschweren nun auch mein Gewissen; auch die Laster der Stadt und der Diöcese beschweren mein Gewissen u. s. f."

Um diese Zeit gab der hl. Vater zu Rom das Vertrauen, welches er auf Wittmanns Gelehrsamkeit und Glaubenstreue setzte, auch dadurch zu erkennen, daß er ihn nebst dem Herrn Bischofe Ziegler von Linz mit der Durchsicht der von Dr. Allioli bearbeiteten Bibelübersetzung beauftragte, um ihr dann die päpstliche Approbation ertheilen zu können. Der bis in den Tod unermüdete Mann widmete sich mit erstaunlicher Genauigkeit, die bis ins kleinste einging, und sich selbst auf die Vergleichung von Handschriften, auf stete Einsicht in den Urtext u. dgl. ausdehnte, und mit großem Zeitaufwande dieser Arbeit, was auch der päpstliche Nuntius mit Lob und Bewunderung anerkannte. Der apostolische Stuhl forderte meistens, daß der Uebersetzer sich nach Wittmanns Aenderungen richte.

Um seinen alten und bewährten Freund immer enger an sich zu schließen, übertrug Bischof von Sailer unserm

Seligen am 12. Febr. 1830 das mühsame Amt eines bischöflichen Generalvikars. Welche Anschauung der gottselige Mann von dieser neuen Bürde hatte, darüber belehren uns seine Aufzeichnungen, worin es heißt: „Ich hoffe das Marterthum. O Herr! vergieße mein Blut auf öffentlichem Platze oder vor der Pforte der Domkirche, oder laß mich in einem finstern Kerker verfaulen. Du hast mich in der ganzen Diözese als Hausvater aufgestellt. Täglich möchte ich darum der Knecht Aller sein, zu ihren Füßen hingeworfen möchte ich ihre Befehle, ihre Schmähungen, ihre Backenstreiche, ihre Schläge und meine Ausstoßung hinnehmen.“ Daß er das neue Amt mit derselben Vorzüglichkeit verwaltet habe, wie alle übrigen Aemter, wird ohnehin jeder Leser erwarten. Diepenbrock in seiner Trauerrede bezeugt denn auch als Theilnehmer der einschlägigen Arbeiten, daß Wittmann als Vorstand des Ordinariats alle Geschäfte mit gewissenhafter Pünktlichkeit besorgt habe. Es muß dieses um so mehr hervorgehoben werden, als er an und für sich große Abneigung gegen das Kanzleiwesen hatte. Bald nach der Einweisung in seinen neuen Wirkungskreis beantragte er eine ganz neue Einrichtung des von den angehenden Pfarrern zu bestehenden Synodalexamens. Nach seinem Plane sollten alle zu investirende Geistliche nach Regensburg beschieden und im Consistorialgebäude zu einer schriftlichen Prüfung angehalten werden, worin sie sich über ihre wahrhaft katholische Gesinnung weitläufiger aussprechen müßten und könnten. Anders, meinte er, könne sich das Gewissen der bischöflichen Stelle nicht beruhigen. Zugleich ließ er die Absicht

durchblicken, einerseits durch die neue Anordnung einen Ersatz für den von der Tridentinischen Kirchenversammlung anbefohlenen und von ihm so schwer vermißten bischöflichen Pfarrkonkurs zu verschaffen, und anderseits dem Staatspfarrkonkurs in Etwas entgegenzuwirken. Auf sein Zuthun wurde während des Sommers 1830 eine Einrichtung getroffen, welche seinem Bestreben, die Disziplin und Gesetzgebung der Kirche nach ihrem ganzen Umfange in Anwendung zu bringen, vollkommen entsprach. Es ward an die kirchliche Vorschrift wegen Abhaltung von Diözesansynoden erinnert. Weil aber diese nach der Zeitlage nicht rathsam oder möglich waren, so fing man an, die Dekane und Kämmerer von sechs Landkapiteln jährlich an den Bischofssitz zu berufen und mit ihnen Konferenzen abzuhalten, um dadurch einigermassen den Zweck der Diözesansynoden zu erreichen.

Nun begann für unsern Generalvikar eine unruhige Zeit, in welcher sich ein pflichtmäßiger Widerspruch an den andern reihte. Bald mußte er für den kirchlichen Charakter der pfarrlichen Taufbücher und die Einschreibung unehelicher Väter auftreten, dann eine Beeinträchtigung der kirchlichen Lehr- und Weihegewalt, nämlich einen beabsichtigten Staatsabsolutorialkonkurs der in das geistliche Seminar aufzunehmenden Candidaten der Theologie zurückweisen, sofort dem beginnenden Landtage Beschwerden einreichen und Abhilfe für manche Diöcesanbedürfnisse suchen, weiter die Einladung ablehnen, welche von Seite der königlichen Regierung in Betreff eines abzuhaltenden Staatspfarr- und Predigerconcurses an das bischöfliche Ordinariat ergangen war, ganz besonders

aber den großen Kampf wegen der gemischten Ehen bestehen. Der päpstliche Nuntius nahm Wittmanns Eifer und Widerstand gegen eine vom Staate angeordnete Prüfung der Candidaten des geistlichen Standes so wohlgefällig auf, daß er ihm ein eigenes Belobungsschreiben zuschickte und ihn zur Festigkeit für die Zukunft ermunterte. Unter den an den Landtag gerichteten Beschwerden findet sich namentlich die allzu große Abhängigkeit der Geistlichkeit von der weltlichen Macht, die Erziehung der Jugend durch den Staat, das persönliche Erscheinen der Geistlichen vor Gericht, die Uneingeschränktheit der Fleischeslüste und die Verwilderung der Nation durch die große Zahl schlecht erzogener unehelicher Kinder. Was den erwähnten Staatsconcurs der Predigtamtscandidaten anbelangt, so ging Wittmann so weit, daß er lieber, wenn gleich vergeblich, die Niederlegung des Generalvikariats seinem Oberhirten anbot, ehe er seinen Namen unter jene Ausfertigung setzte, wodurch einigen Priestern, welche den Concurs mitgemacht hatten, das von der k. Regierung mitgetheilte Ergebniß bekannt gemacht werden sollte. Die dem Oberhirten eingesandte Abdankungsurkunde wurde von diesem mit den ehrenden Worten zurückgeschickt: „Ich habe als Bischof dieses allerwichtigste Amt (das Generalvikariat) mit vollem Vertrauen auf Ihre Schultern gelegt, und ich lege es heute mit demselben Vertrauen neuerdings auf Ihre Schulter, oder deutscher gesagt, Sie lassen es nur liegen, wo es liegt, und tragen es fort mit derselben Würde und Heiterkeit, mit der Sie es bisher getragen haben.“ Wegen des Staatspfarrconcurses setzte

sich Wittmann mit dem päpstlichen Nuntius ins Benehmen, welcher sofort brieflich versicherte, Wittmanns Ansichten schienen ihm durchaus katholisch zu sein; denn nur der Bischof ausschließlich habe nach göttlicher Anordnung das Recht, diejenigen zu prüfen und zu beurtheilen, welche Seelsorger werden wollen; das Patronatsrecht verleihe ganz und gar kein Recht zu einer derartigen Prüfung. Durch solche Aufmunterung und Gutheißung gestärkt unterzog sich Wittmann muthig dem beginnenden Conflikte wegen der gemischten Ehen. Auf einen bekannten Fall hin erließ er die Weisung, daß kein Geistlicher irgend einen Theil an einer gemischten Ehe nehme, wenn nicht die katholische Erziehung aller Kinder gerichtlich bedungen sei. Androhung von Zwangsmaßregeln und von Temporaliensperre konnte ihn zu keiner Aenderung seines Verfahrens bestimmen, sondern bewirkten vielmehr, daß er gegen ungebührliche Forderungen einen vereinten Widerstand aller kirchlichen Oberbehörden hervorzurufen sich bemühte. Er trat daher in dieser Angelegenheit mit mehreren Bischöfen und Mitgliedern anderer Ordinariate in schriftlichen Verkehr, namentlich mit dem frommen Bischofe Karl Riccabona von Passau, der von da an den Briefwechsel mit Wittmann nie mehr unterbrach und sich im Kampfe und Leiden für die Sache Gottes von ihm häufig Stärkung erbat. Aber auch Wittmann ward durch Riccabonas Zuschriften gehoben, und er bedurfte damals tröstender Worte; denn die Verhältnisse hatten sich manchmal für seine Wünsche und Bestrebungen so ungünstig gestaltet, daß er alles Ernstes eine Verdrängung aus allen seinen

Stellen und noch Schlimmeres fürchtete. Er gab sich ruhig und vollständig dem Herrn anheim.

Ungeachtet seines Uebermaaßes von Geschäften und Sorgen mußte sich unser Auxiliarbischof, Generalvikar und Regens doch auch im Jahre 1831 dazu verstehen, die größern geistlichen Uebungen des Diöcesanklerus zu leiten. Er wählte zu seinen Vorträgen die vier letzten Dinge. Der erste Vortrag hat eine meisterhafte Einleitung, die ein lauterer Erguß seiner eigenen Demuth ist. Sie beginnt mit dem öffentlichen Schuldbekenntnisse „Confiteor", zählt dann alle seine vermeintlichen Fehler, Schwachheiten und Vernachlässigungen im apostolischen Amte auf und anerkennt sie reuevoll. „Ich als Christ, als Priester, als Bischof soll ein Salz der Erde sein, den Feinden des Glaubens herb, scharf, unerträglich, bin aber furchtsam in kleinen Dingen, möchte es mit Niemand verderben ..... Ich soll als Christ, noch mehr als Priester, noch mehr als Bischof ein Licht sein, das auf den Leuchter gestellt wird. Das Licht leuchtet und verzehrt sich selbst. Ich thue das nicht, weiß nicht, wie es bei Gott mit mir steht, bin vielleicht unter denen, die sagen: Herr! Herr! haben wir denn nicht in deinem Namen geweissagt und in deinem Namen Teufel ausgetrieben und viele Wunderzeichen gethan? (Matth. 7, 22.) Dieß sind gewiß keine schlechten, sondern angesehene Geistliche, welche einst so sprechen können. Und Christus wird zu ihnen sagen: „Ich habe euch niemals gekannt" .... Ein Dienstbote muß arbeiten, so lange er kann, ja oft bis er umfällt. Ich bin auch ein Dienstbote, ein Taglöhner (operarius) des Herrn;

denn er sagt, der Taglöhner sei seines Lohnes werth. So etwas habe ich aber nicht aufzuweisen, o wie habe ich so etwas geleistet! . . . . . Der hl. Wolfgang lebte vier Jahre im Walde, von allem Nothdürftigen entblößt, und als die Seinigen ihn fanden, staunten sie über seine Magerkeit. Der fromme Weihbischof von Simmern war so arm, daß er dadurch außerordentliche Gaben erhielt. Ich stehe da als ein armer Sünder und als solcher will ich meinen Mund aufthun u. s. w. u. s. w. — Im zweiten Vortrage gibt er als Vorbereitung zum Tode die Anhänglichkeit an die katholische Kirche an. Wenn wir diese Gnade von Gott haben, sagt er, daß wir uns treu an die katholische Kirche halten, dann möchte es gut gehen. Was die Kirchengebote betreffe, so hätten die Geistlichen sie alle Tage zu halten in der hl. Messe, im Brevier, in der geistlichen Kleidung, in der Absonderung von weltlichen Lustbarkeiten 2c. . . Die Allmacht und Vorsehung Gottes, welche die Kirche auf den Felsen gebaut, wache auch über den Klerus. Selbst die Welt fühle es, daß an dem Klerus etwas Göttliches sei. Der Klerus sei ganz wehrlos, habe keine Waffen, könne nur dulden, und doch hänge er am Himmel, wo keine Menschenhand mehr hinaufreiche u. s. f. Rücksichtlich der Kirchengüter ließ er die Bemerkung einfließen, die Muhamedaner hätten, als sie Asien und Griechenland eroberten, geschworen, den Christen die Kirchengüter nicht zu nehmen, und diesen Schwur treu gehalten. Die Heiligkeit des Kirchengutes lag unserm Seligen überhaupt sehr am Herzen. Als er daher 1831 durch den Papst Gregor XVI. von dem Bisthume Comana

auf das von Miletopolis in Bithynien versetzt wurde und bei diesem Anlasse ein Dankschreiben an den hl. Vater richtete, kündete er in demselben eine trübe Zukunft unter andern Gründen auch aus dem Grunde vorher, weil die Kirchengüter geraubt werden.

Während die Frage der gemischten Ehen Alles in Hitze versetzte, übergab er am 12. August 1831 sein zum Druck zu beförderndes Werk „katholische Grundsätze über die Mischehen" dem bischöflichen Ordinariat zur Censur. Dieses Büchlein soll von ihm größtentheils auf den Firmungs- und Visitationsreisen zusammengeschrieben worden sein. Er zeigt darin die Gefahren für jeden Christen, der außer der katholischen Kirche sich befindet, spricht von der unbedingten Pflicht der katholischen Eltern, ihre Kinder katholisch zu erziehen und deutet die zeitlichen und geistlichen Gefahren an, welche aus einer gemischten Ehe namentlich für den katholischen Ehetheil hervorgehen. Was er von dem Eindrucke, den das Schriftchen hervorbringen würde, gedacht habe, geht daraus hervor, daß er die Exercitien dieses Jahres in Abbach hauptsächlich dazu verwendete, um sich auf die Drangsale gefaßt zu machen, welche ihm der Herr deßhalb schicken würde. Er war übrigens so muthig, daß er ausrief: „Ich will angespien, zertreten, zerfleischt werden." Die drohenden Anzeichen schienen ihm so groß und so nahe, daß er auch sein 1820 aufgesetztes Testament theils erneuerte, theils veränderte. Im Eingange heißt es bezeichnend: „Wegen der Mühsale, die über mich kommen werden, weil ich durch Gott standhaft die Heiligkeit der katholischen Kirche vertheidige, ändere ich

mein Testament in der durch Gott erlangten Gewißheit, daß die Kirche von Regensburg die Einheit mit der katholischen Kirche nicht verlieren werde u. s. w."

Nachdem unser Wittmann viele Jahre von Krankheiten verschont geblieben war, suchte ihn der liebe Gott im Beginne des Jahres 1832 heim und fesselte ihn vom 25. Jänner bis 8. Februar ans Krankenlager. Kaum genesen, gab sich der rastlose Mann wieder den größten Anstrengungen hin, hielt die Fastenpredigten in Obermünster und stand in der hl. Charwoche allein viermal auf der Kanzel. Nach seiner völligen Herstellung verflossen nur mehr wenige Wochen bis zur Erledigung des bischöflichen Stuhles durch den Tod Sailers. In einem bald darauf geschriebenen Trostbriefe an Fürst Hohenlohe rühmt Wittmann den großen Hirteneifer, welchen der hohe Verblichene in der letzten Zeit an den Tag gelegt habe. Sailer, heißt es weiter, habe dem Bisthume viel genützt, sei ein besonderer Freund frommer Priester gewesen und werde unter den Bischöfen des Bisthums nach Jahrhunderten noch groß dastehen. Aehnlich sprach er sich in einer kurzen öffentlichen Trauerrede auf den Verewigten aus. Sofort ward der bisherige Generalvikar zum Kapitelvikar gemacht, als welcher er sich in Rom die bischöflichen Quinquennalfakultäten durch den päpstlichen Nuntius erwirkte. In einem darauf bezüglichen Dankschreiben legte er unter anderm auch davon einen Beweis ab, welche Vorliebe er für das deutsche Collegium in Rom hatte, und wie sehr er bestrebt war, durch persönliche Bemühungen Zöglinge in dasselbe zu befördern.

Zweites Hauptstück.

Wittmann als ernannter Bischof von Regensburg.

Am 1. Juli 1832 begab sich der auf seiner Reise nach Brückenau in Regensburg anwesende erlauchte König Ludwig I. in die Domkirche zur Anhörung der hl. Messe, traf daselbst unsern seligen Wittmann und sprach zu ihm die einen katholischen Monarchen ehrenden Worte: „Sie, Herr Weihbischof! sind Sailers Freund gewesen, Sie sollen auch sein Nachfolger sein; ich weiß keinen Würdigern.“ Wittmann verstummte und faltete die Hände zum Gebete, weil ihm die Sache zumal wegen der Heiligkeit des Ortes fremd vorkam. Hochauf jubelten alle Bisthums-Angehörigen über diese Wahl, nur Einer war darunter, der sich nicht freute, der alle Glückswünsche zurückwies, es war Bischof Wittmann. Ich werde nicht introducirt werden, äußerte er öfter, und sagte einmal bestimmt, er brauche weder Pferde, noch Wagen, zu deren Ankauf man ihn bereden wollte; denn er werde nicht Bischof, sondern gehöre ins Grab hinein. In seinem Berichte an den päpstlichen Nuntius sprach er die Hoffnung aus, Gottes Erbarmung werde ihn im Bekenntnisse des Glaubens bewahren. Sofort widmete er sich wieder mit gewohntem Fleiße seinen Pflichten und trat noch im nämlichen Monate Juli seine Amtsreisen an. Schwere Sorgen machte ihm der Kampf wegen der Mischehen, in Betreff welcher sich der ganze bayerische Episkopat nach Rom gewendet hatte. Während aber diese Angelegenheit in der Schwebe war, gab unser seliger Wittmann mitten unter dem Drange seiner

Geschäfte seinen Schwannengesang, das Buch von dem Beichtvater des jugendlichen Alters heraus, um dadurch, wie er selbst sagte, das gläubige Volk auf die hereinbrechenden Stürme vorzubereiten und zu befestigen; denn er befürchtete das Aeußerste, ein förmliches Schisma, wenn, wie zu erwarten war, die päpstliche Entscheidung nach seinen Grundsätzen abgefaßt sein würde. Seine Stimmung nach dem Eintreffen des päpstlichen Breve erhellt aus seiner Antwort an den Nuntius, worin er einerseits versichert, er werde zum Zeichen seines Gehorsams eine Dankadresse an den heiligsten Vater richten, und anderseits flehentlich bittet, der Nuntius möge ihn in den kommenden Widerwärtigkeiten nicht verlassen. Dann erzeugte sein hl. Eifer und seine Sehnsucht nach dem Marterthum in ihm den Entschluß, in höflicher Form ein Ermahnungsschreiben an einen Oberhirten, für dessen Standhaftigkeit er etwas besorgt war, zu richten, und ihn zu bitten, er möge jede Furcht eines Schisma beseitigen. Durch solche Bemühungen brachte er es dahin, daß allgemein und ohne Ausnahme die Annahme der päpstlichen Bulle ausdrücklich erklärt wurde. Erst nach Wittmanns Tod nahm diese Sache wieder einen andern Verlauf.

Inzwischen war die Präkonisation des neuen Bischofes von Regensburg bei weitem nicht so schnell erfolgt, als man gewünscht und erwartet hatte, und man konnte Wittmann am 21. Dez. 1832, dem Tage, an welchem sein Priesterjubiläum einfiel, noch nicht als wirklichen Bischof begrüßen. Von seiner Seite unterblieb Alles, was Aufsehen hätte machen können. Die ganze

von ihm gewollte Feier sollte in der Diaconatsweihe bestehen, die er einigen Priestercandidaten ertheilen wollte. Aus gemeinschaftlichen Beiträgen hatten die Alumnen zwei arme Knaben neu gekleidet, welche sie als Dolmetscher ihrer Wünsche dem Jubelvorstande vorstellten, und durch die sie ihm ein sinnvolles Gedicht überreichten. Die Knaben sollten auch selbst ein Paar kleine Sprüche sagen, blieben aber stecken, worüber sie der greise Kinderfreund in anmuthiger Weise beruhigte. Hierauf versammelte sich der Klerus und die Honoratioren der Stadt im großen Saale des Seminars, wo der königliche Regierungspräsident, beauftragt von dem erhabenen Könige, dem Jubelpriester das Ehrenkreuz des bayerischen Ludwigsordens überreichte. In seiner Anrede hatte der Herr Präsident unter Anderm gesagt: „Befürchten Sie nicht, meine Herren, daß ich der tiefen Demuth und stillen Bescheidenheit unsers ehrwürdigen Jubelpriesters durch Hervorhebung und nähere Bezeichnung seiner großen Verdienste in seiner Gegenwart zu nahe trete. Ich übergehe sie mit Stillschweigen, brauche auch nicht darüber zu reden; denn nicht bloß die hier Versammelten, sondern jeder Geistliche dieser großen Diöcese, so viele Tausende unter den Laien, alle Bewohner Regensburgs — ich darf sagen beider Confessionen, jedes Schulkind, namentlich aber die Leidenden und Dürftigen kennen sie, reden darüber an meiner Stelle, verkünden sie aller Orten.“ Am Schlusse der Rede empfing der Jubelgreis die Ordens-Insignien, welche man aber nicht, wie es sonst zu geschehen pflegt, an sein Kleid heftete; denn man getraute sich nicht, ihn zu berühren. Er versprach

zu beten, steckte dann das königliche Geschenk in seine Seitentasche und ließ es nie wieder, wenigstens nie öffentlich sehen. Unter den Anwesenden wurde ein von dem damaligen Domkapitular Diepenbrock verfaßtes Gedicht ausgetheilt, in welchem besonders jene Strophen ansprachen und rührten, wo sein Benehmen in den Schreckenstagen des Jahres 1809 geschildert und der ihm von Gott verliehene Blick in die trübe Zukunft gerühmt wird. Letztere lautete:

Und er betet noch, da röthet
 Sich im Ost der Morgen schon.
Unergründlich scheint uns stündlich,
 Was sein Inn'res drängend füllt.
Mann des Geistes! du nur weißt es,
 Was dir Gottes Geist enthüllt.
Als ein Zeuge an der Neige
 Alter Tage stehst du da;
Was dieß Gähren will gebären,
 Sag uns, wenn dein Aug' es sah.
Doch du schweigest ernst und zeigest
 Betend auf das heil'ge Buch,
Und ich lese: Böse, böse
 Ist die Zeit und schwer der Fluch.

Obschon unser Seliger von seiner bischöflichen Angelegenheit und deren Entscheidung in Rom nichts hörte, aber auch nichts zu hören verlangte, so arbeitete er doch an dem Entwurfe eines Hirtenbriefes, den er beim etwaigen Antritte des Bisthums erlassen würde. Als Gegenstand desselben wählte er eines seiner Lieblingsthemate, eine Anmahnung zum bußfertigen Leben, worin er hauptsächlich von den drei vornehmsten Arten der Bußwerke, dem Gebete, Fasten und Almosen reden wollte.

Er bewies fast Alles einzig nur aus der hl. Schrift und vergaß ja nicht, auch über das nächtliche Gebet sich zu verbreiten.

Am 22. Februar 1833 bestieg er Nachmittags noch die Kanzel, um die gewöhnliche Fastenpredigt zu halten. Sein Gang war bereits schwer, seine Anstrengung groß. Am andern Morgen stand er gleichwohl um 5 Uhr wieder am Altare, aber die bisher unterdrückten Schmerzen wurden so heftig, daß er nach kaum vollendetem hl. Opfer schleunig die Kirche verlassen mußte. Eine höchst qualvolle Krankheit hatte sich ausgebildet, indem eine Verdickung und Verhärtung der Entleerungsorgane eingetreten war. Doch kam kein Laut der Ungeduld oder Kleinmuth aus seinem Munde, obschon sein Körper voll Wunden war, welche von den verschiedenen angewandten Arzneimitteln herrührten. Er ließ alles mit sich machen, nahm und gebrauchte willig jede Arznei. In seinen heftigen Schmerzen hörte man ihn mit gegen das Crucifix gewendeten Augen ruhig die Worte wiederholen: „O mein Jesus! Du hast sie aufgelegt; hilf sie mir tragen.“ Innerhalb 24 Stunden mußte er in Rücksicht auf die Verstopfung vierzigmal aus dem Bette gehoben werden, wobei er immer nur besorgt war, es möchte einem Wärter ein Leid geschehen. In diesem Zustande ließ er den Herrn Regierungspräsidenten von Schenk zu sich bitten, der ihn in seiner ärmlichen Stube auf hartem Lager am Boden zu den Füßen eines Crucifixes fand. Der sterbende Greis erklärte nun seine Verzichtleistung auf den bischöflichen Stuhl mit dem Ansuchen, der Hr. Präsident möge diese Erklärung zur

Kenntniß Seiner Majestät des Königs bringen. Ich werde nie, das waren seine Worte, ich kann niemals Bischof von Regensburg werden. Diese Diöcese erheischt dringend einen noch rüstigen, an Geist und Körper kräftigen Mann zum Oberhirten. Ich bin dieß nicht mehr. — Man erzählt auch, er habe auf die Frage des Präsidenten über den allenfallsigen Nachfolger im Bisthume zuerst geantwortet, er kenne die Männer zu wenig, nach einer kleinen Pause aber mit etwas erhöhter Stimme hinzugefügt: Doch ja! Diepenbrock hat apostolischen Muth. Bei einem zweiten Besuche, den der Präsident machte, äußerte der Kranke mit großer Bestimmtheit und Zuversicht, es bedürfe nun des Verzichtes nicht mehr, denn Gott selbst nehme ihm die schwere Gewissensbürde ab, er werde nur noch wenige Tage leben. Freudig wendete er nun sein Angesicht vom Leben weg und dem Tode zu, nach welchem er schon so lange geseufzt und auf den er sich seit Jahren bei der jedesmaligen Zurückgezogenheit in Abbach durch eigene Uebungen vorbereitet hatte. Seit dem Jahre 1817 lag ein Kreuz für sein Grab in Bereitschaft; ebenso das für seine Leiche bestimmte Priesterkleid. Die Lichtpunkte seiner Betrachtungen vom Jahre 1827 enthalten ein eigenes Kapitel „von dem Verlangen nach dem Tode," worin er die Gründe auseinandersetzt, warum er zu sterben begehre.

So groß übrigens seine Sehnsucht war, aufgelöst zu werden, ebenso groß war bei allen Gläubigen der Stadt und des Bisthums, ja selbst bei Nichtkatholiken die Trauer über seine Gefahr. Tag und Nacht wurde überall, in Kirchen und Schulen, noch mehr aber in den

Häusern für ihn gebetet. Er selbst war in stetem innern Gebete begriffen und genoß eines großen Seelenfriedens, den er durch eine nochmalige Generalbeicht und den Empfang der hl. Wegzehrung erhöht hatte. Den Clemens Brentano, der ihn besuchte, lobte er nach dessen Abtreten, daß er die Betrachtungen der Katharina Emmerich aufgeschrieben habe. Dem Grafen von N., seinen Alumnen und Hausgenossen, und in ihnen seiner ganzen Diözese gab er feierlich den Abschiedssegen und sagte dann: „Ich beschließe jetzt mein armseliges Leben, Gott nimmt mich zu sich, ich hoffe auf seine Barmherzigkeit." Die Nähe des Todes fühlend verlangte er mit unaufhörlichen Bitten, daß man ihn wieder auf die Erde bette und auf sein Brett lege, damit er als Sünder auf dem Boden sterbe. Auf viele Gegenvorstellungen gestattete er endlich, daß man statt des Brettes einen Strohsack auf den Boden lege. Dann ließ er ein Crucifix vor sich hinstellen und sagte: „Ich bin ein Christ und will unter dem Kreuze sterben." So lag er den letzten Tag und die Nacht in stiller Erwartung seiner Erlösung da. Jesus war sein einziger Gedanke. Sein Jesus nahm ihn denn auch am 8. März 1833 in der Frühe um 3/4 auf vier Uhr zu sich. Der anbrechende Morgen, der ihn so oft im Gebete überrascht hatte, fand diesesmal auf der Erde nur mehr die Leiche des Betenden mit in einander geschlungenen Händen, der Geist stand schon in der Ewigkeit anbetend vor Gottes Thron. Sein ruhiger Tod, herbeigeführt durch Lungenlähmung und Entkräftung, eine Folge der Scirrhosis vesica, fiel nach seinem Wunsche auf einen Freitag.

Er hatte dem Wärter aufgetragen, beim Herannahen des Todes ihm ein Kreuz in die Hand zu geben, die drei göttlichen Tugenden, das Salve Regina nebst der Litanei vorzubeten, ihn mit Weihwasser zu besprengen und nach seinem Verscheiden um seine Hände seinen Rosenkranz zu winden, welches letztere indeß nicht geschehen konnte, da sein Rosenkranz gleich andern Gegenständen inzwischen entwendet worden war. Die Todesnachricht veranlaßte allgemeinen Jammer. In unzähliger Menge strömten die Menschen aus allen Klassen von nahe und ferne herbei. Alles wollte den Heiligen noch einmal sehen und ein Andenken von ihm erhalten, um es als Reliquie aufzubewahren. Von seinen wenigen und geringen Effekten und Kleidungsstücken wurden deßhalb bei der Versteigerung einige, auch wenn sie werthlos oder unbrauchbar waren, zu ziemlich hohen Preisen verkauft.

Schon am 9. März erließ das bischöfliche Ordinariat ein Rundschreiben, worin es verordnete, daß allenthalben dieselben Trauerfeierlichkeiten vorgenommen werden sollen, wie sie beim Tode des wirklichen Diözesan-Bischofes statt zu haben pflegen; denn der Verblichene sei in einem mehr als bildlichen Sinne der geistliche Vater des Bisthums gewesen. Zuletzt wurde der Wunsch beigefügt, es möge die Nachricht seines Todes den Geistlichen des Bisthums jene Lehren und Ermahnungen zurückrufen, die er ihnen in den Exerzitien vor der Priesterweihe auf den Weg des Berufes mitgegeben habe, und es möchten dadurch die hl. Vorsätze und Entschließungen wieder erweckt werden, die damals in ihren Herzen glühten.

Der Leichenzug am 11. März glich einem Triumphzuge der heiligen Kirche über den Sieg ihres tapfern und standhaften Streiters unter der Fahne Christi. Dabei wurden vielleicht so viele Thränen geweint, als der Entseelte in seinem Leben getrocknet hatte. Mütter begleiteten mit ihren Säuglingen auf den Armen den Zug, um ihnen dereinst als lebenslängliche Erinnerung einschärfen zu können, daß auch sie der Beerdigung des unvergeßlichen Mannes beigewohnt hätten. Seine Grabstätte in der Domkirche ist leicht an den Betenden erkennbar, welche ihre Anliegen und Leiden zu derselben tragen und des Seligen Fürsprache bei Gott anflehen. Sie knien häufig auf den harten, kalten Steinen und möchten sie mit ihren Thränen erweichen, mit ihren Seufzern erwärmen.

Durch Beiträge der ganzen Diöcese, wozu der hochw. Hr. Bischof von Schwäbl eingeladen hatte, wurde ihm später ein würdiges Denkmal von K. Eberhards Meisterhand im Dome gesetzt. Es stellt den Seligen als Leiche dar, über ihm das Bild des Gekreuzigten, unter welchem er starb. Bei der feierlichen Einweihung des Denkmales am 2. Septbr. 1837 hielt derselbe Herr Bischof von Schwäbl eine Anrede, worin er den Lebensabriß seines hl. Vorgängers in die Worte der hl. Schrift zusammenfaßte: „Er ist wohlthuend und segnend vorübergegangen; denn Gott war mit ihm." Am Schlusse sprach er die freudige Zuversicht aus, seine beiden Vorgänger seien stete Fürbitter für die Kirche von Regensburg, und wünschte sich und Allen den Tod dieser Gerechten.

Fünfter Theil.

Vervollständigung und Vollendung des Lebensbildes.

Wollte man die eigentliche Lebensaufgabe und das wesentliche Ziel aller Bestrebungen Wittmanns bestimmen, so könnte man sagen, sie haben darin bestanden, Jesum zu finden und kennen zu lernen in den heiligen Urkunden, in den Ueberlieferungen und Bestimmungen der Kirche, in den Schriften der hl. Väter, im Leben der Heiligen, Jesum zu lieben, im Geiste Jesu zu beten und zu leben, im Dienste Jesu zu arbeiten, zu leiden und zu sterben. Alles, was an ihm in die Erscheinung trat, war Ausdruck seines großen Glaubens an Jesus und dessen Evangelium, seines außerordentlichen Vertrauens zu ihm, seiner innigen Liebe zu ihm. Alljährlich hielt er in der Einsamkeit zu Abbach eine eigene Prüfung über den Stand seines Glaubens, seines Vertrauens, seiner Liebe zu Jesus und zeichnete sich das Ergebniß in sein geistliches Tagebuch. „Ich habe die feste Zuversicht, heißt es einmal, daß Jesus selbst mir den Glauben gegeben habe, weil er in der Messe auf mich herabsieht, weil ich das Gepränge und die Geschwätzigkeit der Welt hasse und bei jeder Schwierigkeit zum Herrn aufblicke. Ich meine niemals meine Hoffnung auf die Menschen gesetzt zu haben, auch nicht Ein Zeugniß derselben habe ich aufbewahrt. In meinen Arbeiten, vornehmlich im Seminar, in der Schule, auf dem Lehrstuhle, in der Kirche 2c. 2c. hoffe ich meistens auf den

Herrn allein. Was meine Liebe gegen Jesus anbelangt, so habe ich, während ich in der Kapelle saß, die Gewißheit oder vielmehr die Zuversicht erlangt, daß ich nicht ohne Liebe sei. In diesem Kerker meines Leibes ist die reinste Allmacht Gottes, welche mir etwas von der Liebe gewährt hat, und das reicht in alle Ewigkeit hin, ja es reicht hin, nichts will ich ferner mehr verlangen, außer etwa, daß ich als ein von den Menschen verworfenes Opferthier der Liebe geschlachtet werde."

Glaube an Jesus, Hoffnung auf Jesus, Liebe zu Jesus waren Tugenden, die sich in Wittmann gleichsam verkörpert hatten. Wenn er daher eine Erzählung von einem großen Glauben und Gottvertrauen hörte oder las, so schrieb er sie umständlich auf. Von der äußern Bethätigung seiner Liebe zu Jesus mag nur noch ein Beispiel Platz finden. Einstmals, da er eben aus dem Hörsaale bei St. Cassian ging, folgte ihm unbemerkt einer seiner Zuhörer nach. Wittmann eilte auf das große Christusbild im Gange zu, umfaßte es und ehrte den geliebten Heiland mit einem festen, andächtigen Kusse. Ganz der Wahrheit gemäß ist darum der Ausspruch des Fürsten von Hohenlohe, der Selige habe ohne Jesus gar nicht sein können.

Wo steter Wandel vor Gott, da ist immerwährendes Gebet, ewige Andacht. Und so war es bei Bischof Wittmann. Wer ihn sah, schloß aus dem bloßen Anblicke, dieser Mann sei in Gott vertieft, im Gebete begriffen. In der That hatte er sich nach seiner wunderbaren Heilung vom Bluthusten 1791 durch ein Gelübde zu diesem ununterbrochenen Gebete verpflichtet.

Der Gedanke an dieses Gelübde wurde ihm allmälig so zur Gewohnheit, daß er den Mittelpunkt seines ganzen geistlichen Lebens und aller seiner Verrichtungen bildete. Er selbst bekennt, er habe im Jahre 1813, als Gott ihn gleichsam von den Todten auferweckte, aufs Neue vor Gottes Angesicht beschlossen, niemals mehr vom Gebete abzustehen. Dieses erklärt er näher, wenn er schreibt: „Das beständige mündliche Gebet in jeder freien Zeit gehört zu meinem Gelübde, für jede Viertelstunde die Befehle des Herrn zu erfragen; denn so oft ich auf dem Wege einhergehe, höre ich immer eine Mahnstimme von steter Fortdauer des Gebetes. Wenn ich auch nur eine Minute auf dem Wege gehe und nicht bete, so falle ich vom hl. Geiste ab." Ein anderesmal schreibt er: „Heute am Ostersonntage unter dem Amte hat mir Gott unter Drohungen befohlen, unabläßig zu beten." Wie oft liest man ferner in seinen Papieren die Bemerkung: „Höre die Messe in Thränen, kehre heim in Thränen, gehe fort in Thränen, ich schrieb weinend u. dgl." Das innere heilige Seufzen und Trauern, das er mit den Worten „Weinen und Thränenvergießen" vorzüglich bezeichnet, war also bei ihm ein stets andauernder Zustand geworden. Er war auch unerschöpflich in Aufzählung von Gründen, die ihn zum Weinen bewegen sollten, so daß er einmal ausrief: „Ich will eher zu leben, als Thränen zu vergießen aufhören." Als er sich 1813 für seine täglichen Gebete eine bestimmte Ordnung festsetzte, schrieb er unter andern auf, er werde jeden Tag mit dem Untergang der Sonne dadurch anfangen, daß er zur Anbetung und Anrufung Gottes 37 Knie-

beugungen mache, weil er in der Pfarrei 15 Altäre, 14 Schulen, 2 Kanzeln, 3 Krankenhäuser, 2 Waisenhäuser und seinen Beichtstuhl habe. Außer dem Brevier betete er alle Tage, selbst noch als Generalvikar, den ganzen hl. Rosenkranz oder Psalter (150 Ave Maria), brachte zwei Stunden in der Kirche zu und widmete sich eine Stunde lang dem betrachtenden Gebete und der göttlichen Lesung. Im Jahre 1809 nahm er sich vor, vor dem Abendessen stets eine Stunde lang dem Gebete bei den Karmelitern oder im Gottesacker obzuliegen. Aeußerst strenge waren seine Grundsätze und Uebungen hinsichtlich des nächtlichen Gebetes. „Ich habe das Gebot des Herrn, schreibt er, in jeder Nacht, keine ausgenommen, zu beten, und werde weder durch Müdigkeit noch durch Traurigkeit .... davon entschuldiget. Aber welche Gebete sind um Mitternacht zu üben? Unter Anrufung der seligsten Jungfrau Maria erkannte ich, daß die mitternächtliche Andacht mit einer frommen Lesung angefangen und beendigt werden müsse. Nach der Lesung folge das Bekenntniß der Sünden. Hierauf Fürbitten für das Seminar, die Diözese u. s. w." Für so nothwendig hielt er das nächtliche Gebet, daß er behauptete, er könne ohne dasselbe die ihm nöthigen Gnaden von Gott nicht erhalten, vielmehr werde der Teufel, der alle Nächte ihm nachstelle, über ihn Herr werden und ihm den Tod oder tödtliche Wunden beibringen, was derselbe schon oft zu thun versucht habe. Wittmann fügt bei, er habe in dieser Beziehung nicht wenige und nicht leichte Erfahrungen gemacht. „Der Satan, schreibt er im Jahre 1829, bewirkt in mir zur Nachtszeit so große Betäubung

und Geistesabwesenheit, daß ich keinen Ort finde, den ich suche. Ach wie oft hat er mich bei meiner nächtlichen Lesung mit dem Haupte auf den Boden geworfen! Neulich verwundete er mich am Finger bis zur Beinhaut und allerjüngst verletzte er mich in der Betäubung an der Zehe, indem er mich auf ein irdenes Gefäß werfen wollte, um mich am Angesichte zu verwunden." Dieselbe Hochschätzung, welche er gegen das nächtliche Gebet hatte, zollte er auch dem gemeinschaftlichen Gebete. Der seligste Augenblick für ihn war es, wenn er mit einem vertrauten Freunde zusammen beten konnte. Mit Sebastian Job hatte er einen Bund geschlossen, wonach sie, obgleich örtlich und körperlich von einander getrennt, doch alle Abende zwischen 9 und 10 Uhr miteinander beteten. Mit Gallus Schwab betete er in späterer Zeit täglich die Tagzeiten der seligsten Jungfrau. Noch als Subregens lud er öfter einen Studenten zum Gebete ein und holte ihn dazu in seiner Wohnung ab. Seine Andacht zeigte sich äußerlich am meisten bei kirchlichen Verrichtungen, namentlich am Altare. Da schien sein Geist in einer andern Welt und mit dem vereiniget zu sein, dessen Stelle er vertrat. Daraus erklären sich aber auch die außerordentlichen Wirkungen, welche seine Darbringung des hl. Opfers an ihm und Andern hervorbrachte. Ich erinnere mich nicht, schreibt er, daß ich bei einem Rathe, den ich bei der hl. Messe geholt habe, getäuscht worden sei. Daß er die Messe unter vielen Seufzern gelesen und außer der seinigen auch noch eine oder zwei andere Messen angehört habe, ist eine gewöhnliche Bemerkung in seinem Tagebuch. Durch solche Andacht steigerte er

den Wandel vor Gott zu so hohem Grade, daß er so zu sagen seine eigene Thätigkeit von der Thätigkeit Gottes in sich nicht mehr zu unterscheiden vermochte und auch seine einfachsten und natürlichsten Handlungen lediglich Wirkungen Gottes nannte. Liest man seine geheimen Schriften, so glaubt man, er und sein Engel seien zwei Lebensgefährten gewesen, die Tag und Nacht sichtbar und hörbar miteinander umgingen und in größter Vertrautheit als Hausgenossen einander behandelten. Seine gewöhnliche Sprache lautet: „Der Engel führte mich zu den Kranken . . . . Der Engel weckte mich und lehrte mich, da ich in der Kirche betrachtete . . . . . Abends fand ich zu Hause meinen Engel . . . . . Wenn ich Christenlehre halten solle, so will ich meinen Engel über den Gegenstand fragen und nach seinem Gebote reden" u. dgl. Kein Wunder, daß der Selige oft in die höchsten Anmuthungen des Dankes gegen diesen Schutzgeist ausbricht und ruft: „O guter Engel, dem ich von Gott anvertraut bin, du Engel des Friedens, des Gebetes, der Thränen, der Keuschheit, der unüberwindlichen Stärke im Kampfe! Ich möchte aufzählen, was du mir gethan hast; aber ich kann nur den hundertsten Theil davon erwähnen."

Nach dem, was bisher aus Wittmann's Leben mitgetheilt worden, ist es beinahe überflüssig, von seiner Bußstrenge noch besonders zu handeln. Gleichwohl ist der Stoff so reichhaltig, daß auch in dieser Beziehung noch ein Nachtrag gemacht werden muß. Er war der Ueberzeugung, daß der Ausdruck Jesu „Wachet" als Gebot im eigentlichen Sinne vom Abbruche des Schlafes

Bayerische Staatsbibliothek München

zu verstehen sei. Er glaubte auch, die Erfahrung gemacht zu haben, daß er, so oft er sich im Schlafen sehr mäßigte oder auf der Erde lag und bloß vom Brode lebte, jedesmal das hl. Meßopfer mit mehr Frucht dargebracht, sich leichter zu Gott erhoben, gesunder ausgesehen habe und klüger und reifer im Reden und Urtheilen gewesen sei. Deßhalb gönnte er sich nur das geringste Maaß von Schlaf und verband auch mit dem wirklichen Schlafe noch die härtesten Abtödtungen. Es findet sich, daß er bald über, bald unter 4 Stunden geschlafen habe, bald früher, bald später zur Ruhe gegangen und aufgestanden sei, und im J. 1809 den Vorsatz erneuert habe, wieder nur mehr 3 Stunden zu schlafen, während er 1821 bis 1828 seine Schlafzeit wieder auf 5 Stunden ausdehnte. Zwischen 11 und 12 Uhr stand er gewöhnlich zum Gebete auf, endete aber die zweite Nachtruhe dessenungeachtet schon um 2 Uhr oder noch früher. Nicht selten schlief er im Gottesacker ein und brachte halbe oder ganze Nächte dort zu. Daß er während seines ganzen Schlafes auf bloßem Boden lag, war nichts ungewöhnliches. Das Bett bestand nur aus einem Eichenbrette, aus Stroh und einer wollenen Decke. Er rühmte oft die Eichenbretter, daß sie einen besonders gesunden Schlaf machten. Als Kopfkissen gebrauchte er ein großes Buch, meistens den Talmud. Eine andere Seite seiner Bußstrenge zeigt sich in seiner Benützung der Zeit. Er schrieb, was vielleicht auch unter den Heiligen noch keiner gethan hat, alle Viertelstunden des Tages und die Weise ihrer Anwendung auf das Papier, um sich und Gott von jeder der-

selben auf der Stelle Rechenschaft geben zu können. Wir erlangen dadurch manche Aufschlüsse über sein verborgenes Wirken und Büßen. Morgens 3 Uhr schrieb er schon Pfarr- und Tagebücher ein. Glaubte er eine Viertelstunde nicht vollkommen gut gebraucht zu haben, so schrieb er ins Schema: „Ich war nachlässig oder untreu", „ich habe gesündiget" u. dgl. Mußte er aus Mattigkeit oder Kränklichkeit ein wenig früher sich zur Ruhe begeben oder später aufstehen, so kamen Klagen und Vorwürfe ins Viertelstunden-Manuale, wie z. B. folgende: „Ich habe das ganze Jahr hindurch täglich eine Stunde, also 365 Stunden zum Schaden der Ehre Christi durch zu frühes Niederlegen oder zu spätes Aufstehen verschwendet." Im Jahre 1813 hatte er sich eine Tagesordnung gemacht, nach welcher alle Tage 27 Viertelstunden dem Gebete und der Andacht, 27 Viertelstunden der Seelsorge und 27 Viertelstunden den häuslichen Beschäftigungen und wissenschaftlichen Studien zugetheilt waren. Was sonstige Bußstrengheiten betrifft, so dictirte er sich Geißelstreiche und andere schmerzliche Strafen für jede Uebertretung des Viertelstunden-Gelübdes. Im J. 1809 lebte er nach dem Brandunglück fast in Noth und Elend, begnügte sich längere Zeit mit einer einzigen Speise bei Tisch und litt allerlei Mangel, weil er von den eingegangenen Hilfsbeiträgen gar nichts für seine Person annahm. Um sich zu kreuzigen, schrieb er seine Pfarr- und Tagebücher häufig auf den Knieen ein. Ich muß, schreibt er in den geistlichen Uebungen des Jahres 1818, die Geißelungen, die Nachtwachen, die Enthaltung vom Weine u. dgl. vermehren; denn das Liegen auf

dem Boden, die Abmattungen und Arbeiten in der Kirche, in den Schulen und anderes dergleichen geschieht ohnehin bloß der Gesundheit und der Ehre wegen. Das ist die Sprache der Demuth.

Wenn sich an Wittmann auch keine ganz außerordentliche Enthaltung von Speise und Trank offenbarte, so übte er doch auch in dieser Hinsicht beständige Buße, weil er sich den Aerzten, welche ihm in Anbetracht seiner ungewöhnlichen Anstrengungen eine größere derartige Abtödtung verboten, willig unterwarf und die Zufriedenheit bewahrte, wenn er auch manchmal spät oder gar bis Abends nicht zu Tische kam oder schlecht bereitete Speisen ihm vorgesetzt wurden. Im Jahre 1831 firmte er in der Pfarrkirche zu C. von Morgens 1/2 6 Uhr bis nach 12 Uhr unausgesetzt. Gegen 10 Uhr, wo eben wieder neuangekommene Firmlinge eingelassen und in Reihe gestellt wurden, bat ihn Jemand, er möge doch auf einige Minuten ausruhen und eine Tasse Fleischsuppe, die schon bereit stehe, zu sich nehmen. Der Bischof antwortete: „Ei da sehen Sie nur die vielen Kinder; sie haben heute schon einen weiten Weg gemacht und müssen noch lange warten, bis sie etwas bekommen. Ich warte auch." Wenn Wittmann nicht außerordentlich fastete, so wußte er seinen Bußeifer auf andere Weise dafür zu entschädigen. Bei Gelegenheit, wo er in seinem geistlichen Tagebuch die Unthunlichkeit der gänzlichen Enthaltung vom Weine versichert, fügt er bei, es habe ihm der in der Einsamkeit zu Abbach getrunkene Wein nicht geschadet, weil er sich vor dem Niederlegen mit dem Stricke am ganzen Leibe geschlagen hatte. Uebri-

gens schwankte er hinsichtlich der Entbehrung von Speise und Trank fast sein ganzes Leben lang zwischen Wollen und Nichtkönnen oder Nichtdürfen hin und her, und diese Unerlaubtheit oder Unmöglichkeit, dem Eifer seiner Bußstrenge vollen Lauf zu lassen, verursachte ihm mehr Pein, als die strengsten Bußwerke.

Alle geheimen Schriften Wittmanns sind voll Dank und Anerkennung gegen Gott, daß er ihm mitten unter den heißesten und fast nie unterbrochenen Kämpfen sein ganzes Leben lang die Jungfräulichkeit bewahrt habe. Schon den kleinen Schulknaben Michael umgaben die allernächsten Gefahren; aber er blieb unwissend in diesen Dingen und verstand nicht, was die bösen Buben redeten. Als ganz kleiner Student war er wie Loth zu Sodoma; aber er ging unversehrt an Leib und Seele davon. Er hörte als Studirender oft, daß da und dort Böses vorgehe; aber er fragte und forschte nie nach. Wurde Ungeziemendes gelesen, so verfiel er durch besondere göttliche Gnade plötzlich in Schlaf. Während seines Aufenthaltes in Heidelberg wirkte die Gnade so mächtig auf ihn, daß er bis zur tödtlichen Krankheit für seine Unschuld stritt. In seinem öffentlichen Berufsleben war er allenthalben von Gefahren und Künsten der Verführung wie umgarnt. Aber der Herr vereitelte oft wunderbar die Nachstellungen und schickte einigemale plötzlich eine Krankheit über ihn, um ihn von Gefahren zu befreien. Das sind lauter Geständnisse, die er selbst von sich macht. So konnte er also mit voller Wahrheit als Greis sagen, er wisse nicht, was der Umgang mit einem Weibe sei. Erstaunlich war aber auch allerdings

die Vorsicht, Behutsamkeit und Strenge, welche er zur Bewahrung der hl. Reinigkeit anwendete. Als er einmal zu Abbach in das Haus des Barbiers trat, um sich den Bart scheeren zu lassen, war der Mann abwesend, weßhalb die Frau den Dienst versehen wollte. Der Regens verwahrte sich aber feierlichst dagegen und ging ungeschoren fort. So große Treue ward billig mit lebenslänglicher Unschuld belohnt.

Wenige Klagen kehren in den Büchern, Schriften, Briefen und Reden unsers Seligen so oft wieder, als die über den Mangel und Verfall der Klöster, welche er zum wiederholten Male für das Mark im Leibe der katholischen Kirche erklärte. Er nennt ein Land ohne Klöster unglücklich, weil das gemeinschaftliche und nächtliche Gebet verschwinde und die Beispiele der Buße aufhören. Daher trug er alles Mögliche zur Stiftung oder Beförderung klösterlicher Institute bei. Die Rettung des Klosters der Klarissinen und ihrer Schulen war hauptsächlich sein Verdienst. Kaum war es wieder etwas eingerichtet, so erhob er sich durch eine dringende und freimüthige Vorstellung gegen den Mißbrauch der gehäuften Erlaubnißscheine zum Eintritte der Fremden und Weltleute. In der Lebensgeschichte der Aebtissin Aloysia von St. Klara, die er 1818 herausgab, erzählt er mit sichtlicher Freude gerade jene Züge, worin sich diese Oberin als begeistert für Erhaltung der Ordenszucht, der strengen Clausur, des Stillschweigens, des erbaulichen Chorgebetes bei Tag und bei Nacht u. dgl. vor andern ihres Standes und ihrer Zeit zu erkennen gab. Als diesem Kloster später wieder gestattet wurde, Novizinen aufzu-

nehmen, war es Tag und Nacht sein einziger Gedanke, Kandidatinen zu gewinnen. Zur Wiederherstellung des Karmeliterklosters machte er öftere Versuche und höhern Orts viele Vorstellungen. Ebenso gab er sich Mühe, das Frauenkloster Notre Dame in Stadtamhof ins Leben zurückzurufen. Unermüdlich war er in Abfassung und Eingabe von Bittschriften und Beschwerden, um dem Kloster der Klarissinen eine ganz kirchliche Stellung zu verschaffen. In seinen letzten Lebenstagen legte er auch noch den Grund zum Orden der armen Schulschwestern. Job hatte ihm die nöthigen Geldmittel zur Verfügung gestellt. Die wirkliche äußere Organisirung des Instituts erlebte Wittmann zwar nicht mehr; allein er hatte seit Jahren einen geistigen Antheil an der Errichtung desselben gehabt, indem er die Glieder des Vereins heranbildete, in den ächt christlich-religiösen Geist einweihte und einübte und für das innere und häusliche Leben der Schwestern die Regeln des seligen Petrus Forerius als Grundlage bestimmte. Job selbst sagte von ihm: „der Mann Gottes ist gestorben, aber nicht das Werk, das er mit der ganzen Gewalt seiner Liebe begonnen und wofür er seit Jahren die Seelen gesammelt. Er ist nun in den Himmel hinaufgeeilt, um dort der Anwalt seiner Sache zu sein, welche die letzte Angelegenheit des Sterbenden auf Erden war. Mir übergab er die Sorge für den Stein, er sorgte und wird forthin sorgen für den Geist, der in den Stein Leben bringt."

Im Leben des Seligen trug sich Vieles zu, was, wenn es auch nicht geradezu wunderähnlich ist, doch be-

sondere Aufmerksamkeit und Staunen erregt. Seine rastlose, fast ins Unermeßliche und Unglaubliche sich verzweigende und vervielfachende Thätigkeit wurde von seinen Verehrern allzeit für ein Wunder gehalten. Wenn man seine verschiedenen Tagebücher liest, so möchte man fast vermuthen, er habe sich vervielfältigen können; denn er war so zu sagen zugleich immer auf der Gasse, in der Kirche, im Beichtstuhle, im Seminarium, in der Schule, beim Catechisiren, in den Spitälern, Kranken- und Waisenhäusern, in den Wohnungen der Armen und Bedrängten, am Schreibtisch, über den Büchern, auf der Kanzel, im Consistorium, auf dem Rathhause, auf dem Lehrstuhle der Wissenschaft u. s. w. Es läßt sich dieses nur durch ganz besondern Beistand Gottes erklären, auf welchen er selbst oftmals sich beruft. In seinem Almosen-Manuale findet sich oft die Bemerkung, daß er das Armengeld um 20 und 30 fl. vermehrt gefunden habe, wobei er sich ausdrücklich gegen die Annahme eines Rechnungsfehlers verwahrt. Bisweilen fügt er bestimmt hinzu, daß es durch ein Wunder geschehen sei. Auch sonst stoßt man in seinem Tagebuch auf die Angabe: „Gott hat mir durch ein Wunder Almosen geschickt." Unter die Gnaden, die ihm Gott in der Einsiedelei verliehen habe, zählt er auch diese, daß er im Jahre 1820 eine Offenbarung empfing, er werde keineswegs von der Pfarrei entfernt werden. Ebenso versichert er, es sei ihm der verstorbene Einsiedler von Frauenbründl aus der andern Welt erschienen und habe mit ihm geredet. Am 26. August 1831 bemerkte er in sein geistliches Tagebuch: „In der neulichen

Consistorialsitzung gabst du, o Herr, als ich meine Abstimmung dictirte [1]), jedes Wort mir in den Mund." Noch manchen derartigen Aufzeichnungen begegnet man in seinen Papieren.

Wittmanns Briefwechsel war ungeheuer stark; denn fast alle Persönlichkeiten, welche zu seiner Zeit sich um kirchliche und religiöse Dinge bekümmerten oder in der Kirche Bayerns und Deutschlands eine besondere Stelle einnahmen, wendeten sich brieflich an ihn. Eine innigere Freundschaft geben aber hauptsächlich die Briefe von Jakob Oberndorfer, Sambuga, Sailer, Job und Hohenlohe kund. Oberndorfer war 1792/93 Zögling des bischöflichen Seminars in Regensburg, gleichwohl aber mehr ein Freund, als ein Schüler des Subregens Wittmann gewesen. Diese gegenseitige Zuneigung dauerte denn auch nachher fort, und Wittmann gab sich viele Mühe, seinen Freund wieder in seine Nähe zu bringen, was im Jahre 1796 geschah. Die vorzüglichsten Liebesdienste, welche sich Sambuga und Wittmann einander leisteten, waren die gegenseitigen Fürbitten bei Gott, namentlich baute Sambuga sehr auf das Gebet seines Freundes. Bei unerklärbaren Ereignissen begehrte er Trost und Aufschluß von Wittmann und bekannte oft, daß seine Seele aus Wittmanns Zuschriften großen Gewinn ziehe. Ihre gegenseitigen Wünsche bei gewöhnlichen Anlässen waren höchst einfach und fromm. „Zum Namenstag — Gott!" Sind Sambugas Briefe voll religiösen Ernstes und männlicher Würde, so erscheinen

1) Ohne Zweifel in der verwickelten Angelegenheit der gemischten Ehen.

Professor Sailers Zuschriften, welche man wegen ihrer lakonischen Kürze kaum Briefe nennen darf, häufig voll religiöser und gottliebender Herzlichkeit und Heiterkeit. Den Anlaß der meisten Zuschriften gaben die Exemplare der Bibelübersetzung oder Personen, welche eine Empfehlung beim Regens wünschten. Aus allen geht hervor, daß Sailer die innigste Ueberzeugung von Wittmanns gründlicher Frömmigkeit und tiefer Einsicht in geistliche Dinge hatte. Job dürfte im Geiste und Leben mehr noch als Sambuga und Sailer unserm seligen Regens ähnlich gewesen sein; nur war er mehr lebhaften Temperamentes, während Wittmann die Sanftmuth und Ruhe selbst zu sein schien. Die innigere Verbindung und Verwandtschaft tritt auch in den größtentheils lateinisch geschriebenen Briefen hervor. Job sah den Regens für seinen Lehrmeister, für einen Propheten, für sein Orakel an. Am liebsten und öftesten erinnerte sich der Regens bei seiner Zurückgezogenheit in Abbach an seinen Job und schrieb ihm von da aus die meisten Briefe.

Unter den vorhandenen Antworten, welche Wittmann auf Briefe ertheilt hat, sind die an Fürst Hohenlohe die zahlreichsten. Der schriftliche Verkehr begann mit einem Briefe vom 8. Okt. 1820, worin der Regens den jungen Fürsten in seinem priesterlichen Berufe mit den Worten stärkte: „Möchte der Herr Jesus Euere Durchlaucht zum Retter der Seinigen in Deutschland bestimmt haben! . . . . . Aber dann dürfte das Maaß ihrer bisherigen Leiden noch bei weitem nicht erfüllt sein. Gott gebe ihnen den Muth seiner hl. Märtyrer.“ Ueber

seine der ganzen Welt bekannten Verfolgungen schüttete der Fürst in seinen Briefen sein klagendes Herz vor seinem Seelenführer Wittmann aus. Mehrere Briefe Wittmanns sprechen die Hoffnung einer baldigen Rückkehr Hohenlohes nach Bayern aus, wofür sich unser Seliger sehr interessirte. Wer einen Blick auf den Inhalt und die Beschaffenheit des Briefwechsels wirft, welcher zwischen Bischof Wittmann und seinen hauptsächlichsten Freunden stattfand, dem gibt sich als Grundton desselben, als Mittelpunkt, um den sich darin Alles bewegt, nichts anders zu erkennen, als Jesus Christus und seine Kirche.

Man dürfte sich endlich unsern seligen Bischof nicht als einen heiligen Mann denken, wenn nicht allenthalben Spuren der Demuth an ihm bemerkbar wären. Dieses ist in der That der Fall. Wir wissen, daß sein Leben und Wirken allenthalben ans Wunderbare grenzte, und doch, was dachte er selbst von sich und seiner Thätigkeit? In seiner Einsamkeit schrieb er: „Wehe mir taubem Salze, wehe mir wegen der Seelen, die ich als blinder Führer schon in Menge ins Verderben gebracht habe! Es erübrigt nur noch, daß ich die strengsten Strafen, die mir der Herr bereitet, erwarte . . . . Meine Sünden sind unzählbar, und weil ich innerlich sehr vom Gebete abließ, so konnte ich nichts Gutes thun. Siehe! Alles ist unter mir schlechter geworden . . . . . Ich sinnlicher, schläfriger, fleischlicher, stolzer, dummer Mensch widerstand immer dem Rufe des Herrn! Darum bitte ich täglich, o Herr, daß, wenn du deine über uns zu verhängende Strafe zurückzuhalten nicht mehr für heilsam findest,

sie uns nur durch den Tod meines Leibes auflegest . . . . .
Wenn du, o Herr, nicht zu mir geredet hättest, so würde ich meinen, daß in meinen Werken der Satan sei. Ich betrüge die Büßer in der Beicht durch meinen Stolz, ebenso durch zu viele und zu heftige Worte . . . . Mein Stolz mischt sich in Alles; denn ich gehe ungeachtet der Müdigkeit ins Krankenhaus, weil ich vielleicht hoffe, daß das Krankenhaus in guten Ruf komme . . . . . Was meine Unterlassungssünden betrifft, so begehe ich in den Viertelstunden (d. h. rücksichtlich meines Gelübdes, jede Viertelstunde Gottes Willen zu erfragen) täglich dreißig und seit 30 Jahren dreimalhundert acht und zwanzig tausend fünf hundert u. s. w." Das waren beiläufig die Gesinnungen, welche den Bischof Wittmann beseelten und darnach handelte er auch, wie diese ganze Lebensskizze uns überzeugt hat. Als weitern Beleg nur noch ein paar Beispiele. Der Fürst von Taxis klopfte ihm bei einer Gelegenheit zutraulich auf die Schulter, indem er sagte: „Wenn ich mir einen Heiligen denke, so stelle ich mir Sie vor, mein lieber Herr P. Regens." Der Gottesmann erschrack darüber so sehr, daß ihm die kalten Schweißtropfen auf der Stirne standen. Ein junger Priester, welcher wußte, daß P. Regens keinem Priester den Segen ertheile, nahm sich bei einem Besuche vor, Alles anzuwenden, um den demüthigen Diener Gottes zu überwinden und dessen Segen zu erhalten. Er kniete vor ihm nieder und bat dringend und mit gefalteten Händen um den hl. Segen. Der Regens sprach: „Stehen Sie auf! Sie sind Priester, wie ich." Der Flehende blieb knien und lange knien. Zuletzt kniete auch der

Regens neben ihn hin und betete mit ihm das Vaterunser und das Freitagsgebet, stand dann schleunig auf und sagte: „Ich muß einen Kranken besuchen,“ warf seinen schwarzen Mantel um, nahm Brevier und Hut und öffnete die Thüre mit solcher Hastigkeit, daß der Kniende aus Furcht, den Herrn Regens und Gott zu beleidigen, aufstand und sich besiegt erkennen mußte.

So möge die Nachlese von der Demuth die Lebensskizze schließen, weil Demuth dem ganzen Wirken und Leben des Seligen die Krone aufsetzte und es adelte. Je mehr ihm nach den gelieferten Beweisen sein eigenes Verdienst verborgen war, desto wahrer ist es, desto größer erscheint es vor Gott und den Menschen und desto zuversichtlicher können wir uns in dasselbe einschließen und daran Theil nehmen.

U. I. O. G. D.

Regens neben ihn hin und betete mit ihm das Vaterunser und das Freitagsgebet, stand dann schleunig auf und sagte: „Ich muß einen Kranken besuchen,“ warf seinen schwarzen Mantel um, nahm Brevier und Hut und öffnete die Thüre mit solcher Hastigkeit, daß der Knieende aus Furcht, den Herrn Regens und Gott zu beleidigen, aufstand und sich besiegt erkennen mußte.

So möge die Nachlese von der Demuth die Lebensskizze schließen, weil Demuth dem ganzen Wirken und Leben des Seligen die Krone aufsetzte und es adelte. Je mehr ihm nach den gelieferten Beweisen sein eigenes Verdienst verborgen war, desto wahrer ist es, desto größer erscheint es vor Gott und den Menschen und desto zuverlässiger können wir uns in dasselbe einschließen und daran Theil nehmen.

U. I. O. G. D.

Inhalt.

Erster Theil.

Vierter Theil.

Fünfter Theil.

Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mittermüller, Rupert,

Erbauliche Züge aus dem Leben und Wirken des gottseligen Bischofes Michael Wittmann in Regensburg

Landshut 1863

Bavar. 5181 z
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10387881-6